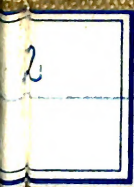
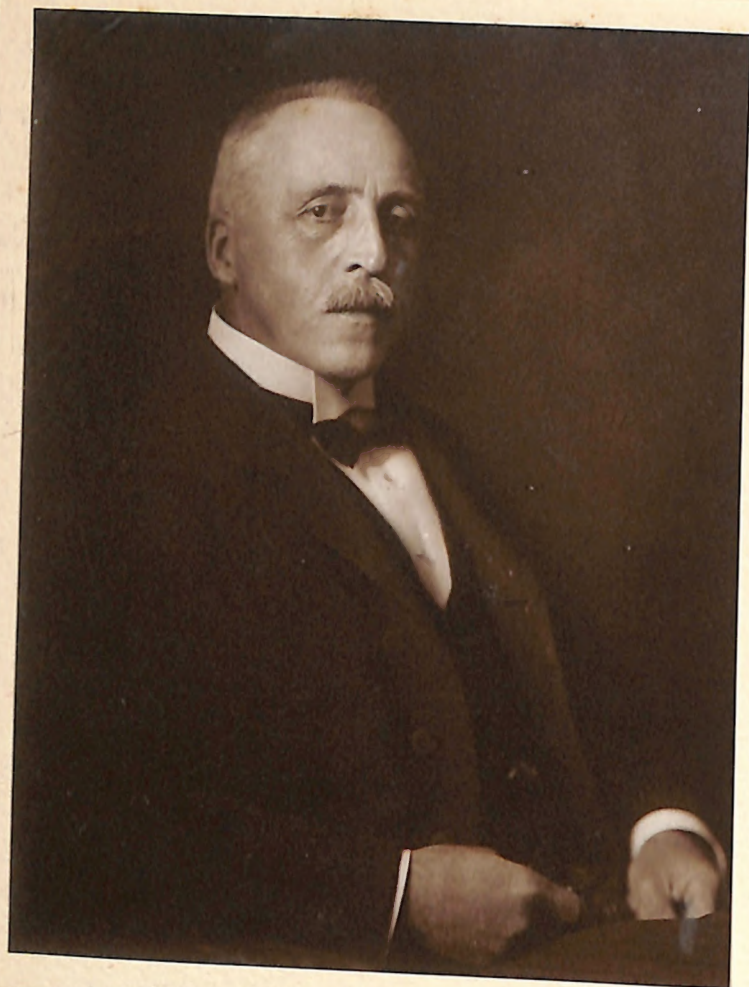


CARL GEORG LUDWIG HASSELMANN



LEBENSERINNERUNGEN



CARL GEORG LUDWIG HASSELMANN
LEBENSERINNERUNGEN



HOHENEICHEN / DEZEMBER 1917

ELTERN UND GROSSELTERN

Als ich am 16. Mai 1862 als Jüngstes von neun Geschwistern geboren wurde, standen meine Eltern beide bereits im vorgeschrittenen Alter. Ich habe oft scherzend gesagt, daß ich hundertjährige Eltern gehabt hätte, denn mein Vater war reichlich siebenundfünfzig und meine Mutter nahezu dreiundvierzig Jahre alt. Wenn man aber denken wollte, ich hätte tatsächlich »alte« Eltern gehabt, so würde das ein Fehlschluß sein. Die Ereignisse im Leben meines Vaters, die sich nach meiner Geburt zugetragen haben, waren unendlich wichtig und vielseitig, und die Beherrschung der Dinge zeugt von großer Tatkraft und Energie von seiner Seite, auch wenn oder vielleicht um so mehr als seine Unternehmungen nicht vom Glück begünstigt waren. Und meine liebe, edle Mutter, derer ich nur mit tiefster Kindesliebe gedenken kann, hat über das erste Vierteljahrhundert meines Lebens eine Fülle von Sonnenschein ausgebreitet.

Es waren weit voneinander getrennte Schichten der Bevölkerung in der Ehe meiner Eltern zu einem Bunde zusammengefügt. Er, mein Vater, der Sproß eines alten erbeingefessenen Bauerngeschlechtes, das durch Jahrhunderte hindurch (und zwar gerade bis zur Zeit meiner Geburt) den alten Stammhof, der auch der Familie den Namen gegeben hat, im Besitze gehabt hatte — sie, meine Mutter, die Tochter eines altadeligen Geschlechtes, das mit den ersten Familien des Königreiches Hannover durch vielfache Bande verwandt und verschwägert war. Wir werden bei dem Bilde meines Vaters sehen, welche Eigenschaften es gewesen sind, die meine Mutter bewegen konnten, alle Schwierigkeiten, die sich der Ehe entgegenstellten, zu überwinden.

Ich will zunächst von meinem lieben Vater erzählen: CORD GEORG LUDWIG HASSELMANN, geboren am 16. Februar 1805 zu *Hassel* bei *Bassum* (Provinz Hannover). Wenn ich an ihn zurückdenke, so steht mir seine hohe Gestalt mit der frischen Gesichtsfarbe, dem auch im Alter ungebleichten braunen Haar und den leuchtenden braunen Augen lebhaft vor meiner Seele. Er war nie Soldat gewesen, aber seine ganze äußere Erscheinung war das Bild eines Offiziers. Sein innerliches Wesen war getragen von einem hohen Idealismus, der ihn befähigte, auch die unendlich schweren Wege seines Lebens mit einer stets unverkennbaren Heiterkeit der Seele zu gehen. Glaubensinnigkeit, die sich in die Fügungen Gottes unbedingt und ohne einen Anflug von Murren schickte, Gehorsam gegen seine Mutter, Treue gegen seine Freunde, auch wenn es noch so oft im Leben nicht Treue um Treue war, das alles waren ihm selbst

verständliche Dinge. Die Reinheit seines ganzen Wesens und die hohe Selbstzucht, verbunden mit einem außerordentlich glücklichen Temperament, das ihn immer die guten Seiten der Dinge sehen ließ, verschönte sein Leben auch in den schweren Zeiten, die er am Abend desselben durchzumachen hatte.

Von seinem Vater weiß ich verhältnismäßig wenig. Das hat seinen Grund nicht nur darin, daß ich erst fünfzehn Jahre alt war, als mein Vater starb, sondern vielleicht mehr noch darin, daß er erst wenige Jahre alt war beim Tode seines Vaters. Er muß etwa im Jahre 1810 gestorben sein in einem Alter von wahrscheinlich fünfunddreißig bis vierzig Jahren. Er hinterließ seine Witwe mit fünf Kindern, drei älteren Töchtern, zwei jüngeren Söhnen. Diese beiden Söhne, mein Vater und EBERHARD, waren Zwillingsbrüder. Mein Großvater muß ein Mann gewesen sein, der über den bürgerlichen Stand, dem er angehörte, schon in seiner Weise hinauszutreiben suchte, denn es ist mir aus den Erzählungen meines Vaters in der Erinnerung geblieben, daß er dort in seiner stillen Ländlichkeit das Blatt hielt, das damals besonders geschätzt wurde auf dem Markte der Welt, nämlich den Unparteiischen Hamburgischen Correspondenten.

Meine Großmutter war eine sehr tatkräftige Frau. Als junge Witwe führte sie den Hof nach dem Tode ihres Mannes mit Hilfe eines gewissen AHRENS weiter, den sie später unter dem Druck der Franzosenzeit zum besseren Schutz ihrer Kinder heiratete. Aus der zweiten Ehe ging eine Tochter hervor. Aber auch nach ihrer zweiten Heirat hat sie offenbar die Leitung des Gewerbes und die Führung der Kindererziehung fest in der Hand behalten, und ihr Wille war entscheidend für die weitere Gestaltung des Lebens meines Vaters. Als sein Zwillingsbruder im Alter von (soviel ich weiß) neunundzwanzig Jahren starb, wendete sich mein Vater, wie ich schon hier vorwegnehmen will, dem Wunsche seiner Mutter folgend, der Bewirtschaftung des väterlichen Hofes und damit der Landwirtschaft zu, nachdem er vorher teils als Kaufmann teils als Lehrer tätig gewesen war.

Das Leben meines Vaters nahm von vornherein eine besondere Richtung an dadurch, daß der Geistliche des Ortes, Pastor RAABE, sich des aufgeweckten Knaben in besonderer Weise annahm und ihn gemeinsam mit seinem Sohne WILHELM, der später zu den engsten Freunden meines Vaters gehörte, unterrichtete. Wohl unter dem Einfluß dieses Mannes war in meinem Vater der lebhafteste Wunsch rege geworden, Theologie zu studieren, und es wäre zweifellos bei der ganz hervorragenden Begabung auf geistigem Gebiete ihm eine schöne Laufbahn beschieden gewesen, aber schon hier griff der Wille der

Mutter ein. Sie hatte den Wunsch, daß er einen praktischen Beruf ergreifen sollte, und da für die Bewirtschaftung des Hofes in seinem Bruder EBERHARD gesorgt war, so wurde beschlossen, daß er Kaufmann werden sollte. Kaufmann im eigentlichen Sinne ist mein lieber Vater wohl nie gewesen. Auch wenn er von seiner Lehrzeit in dem damals sehr angesehenen Kaufmannshaufe BÖSE in Bremen erzählte, wo er nach damaliger Sitte im Kreise der Familie lebte, so waren es weniger seine kaufmännischen Erlebnisse als seine Studien, die im Vordergrund der Erzählungen standen. Auch der Großkaufmann hatte in der damaligen Zeit in den unteren Räumen seines Hauses eine ladenartige Verkaufsstelle; Wohnhaus, Speicher und Verkaufsstelle bildeten ein Ganzes. Wenn der junge Sohn des Hasseler Hofes an seine Kunden Waren verkaufte, so pflegte er unter der Tonbank seine englischen und französischen Vokabeln angeschlagen zu haben, um stets jeden Augenblick zur Fortbildung benutzen zu können. Oben im Hause war ihm ein kleines tapeziertes Stübchen angewiesen, und er beklebte die Tapeten zum Entsetzen der Hausfrau mit allen möglichen Auschnitten aus den deutschen Klassikern. Als er später, nachdem seine Lehrzeit beendet war, nach Hamburg kam und hier in das Haus eines Engländers oder Schotten namens BROWN eintrat, so war das seine größte Freude, daß er nun Gelegenheit hatte, in den Geist der englischen Sprache einzudringen und durch und durch vertraut zu werden mit den Gestalten aus den Werken Shakespeares, die ihm zeit seines Lebens vertraut waren wie wohl sonst nur Engländern. Ja, es ging so weit, daß er später auf der Straße wohl für einen Engländer gehalten wurde, so fließend beherrschte er die Sprache, ohne doch jemals einen Fuß auf englischen Boden gesetzt zu haben, und als er später im Jahre 1836 den Neubau auf dem Hasseler Hofe schuf, da schrieb er auf den einen Giebel ein von ihm selbst gedichtetes deutsches Wort, an den anderen aber den Shakespeareschen Spruch: »an honourable man is the best gift of God«. Kaufmännisch ging es ihm in Hamburg nur wenig gut, denn Mister BROWNS Geschäft ging in den fünf Jahren seiner Tätigkeit nach und nach immer mehr zurück, und während der letzten Jahre bekam mein Vater überhaupt kein Gehalt, es sollte ihm später mit Zinsen ausbezahlt werden, aber der Bankrott des Hauses ließ solche Hoffnungen in Trümmer sinken. Mein Vater fand dann zunächst nicht die ihm zusagende kaufmännische Tätigkeit, und das war der Grund, daß er als Privatlehrer längere Zeit in Hamburg tätig war. Es war ihm unter anderem eine selten schöne Handschrift eigen, die in jedem Buch und jedem Brief deutlich zutage tritt, ebenso eine große

Zeichenkunst, und in diesen Fächern und gleichzeitig im Englischen und in der Geographie gab er Privatstunden. Wie lange dies gedauert hat, ist mir nicht bewußt.

Es fällt in diese Zeit ein besonderes Ereignis: er war verlobt, und zwar hat er diese Bekanntschaft auf ganz besondere Weise gemacht. Er hatte eines Tages, auf den Wällen Hamburgs spazieren gehend, ein Portemonnaie gefunden und in diesem Portemonnaie ein Kärtchen mit einem Namen. Er wollte sich die Freude nicht entgehen lassen, der Besitzerin seinen Fund persönlich zu überreichen, und aus dieser ersten Bekanntschaft entstand ein Verlöbniß. Wie lange es gedauert, weiß ich nicht, seine Braut ist bald hernach gestorben.

Die Unterrichtsstunden führten ihn auch in das Haus eines Mannes, dessen Bruder in *Marseille* kaufmännisch und gleichzeitig als Konsul tätig war. Als dieser Kaufmann aus *Marseille* gelegentlich eines Besuches in Hamburg meinen Vater kennenlernte, veranlaßte er ihn, seine kaufmännische Tätigkeit wieder aufzunehmen und zu ihm nach *Marseille* zu kommen. Die dann folgenden Jahre in *Marseille* gehörten wohl zu den schönsten Erinnerungen im Leben meines Vaters. Schon von der Reise dorthin, die er im Postwagen zurücklegte und die daher Monate in Anspruch nahm, sprach er mit großer Freude. Mit dieser Reise, und zwar genauer gesagt mit der Reise durch das Elsaß, verbindet sich eine Erinnerung, die auch heute noch für unser Haus von gewisser Bedeutung ist. Ein mit ihm reisender Engländer klagte ihm, daß sein Geld auf die Neige gegangen, und zeigte ihm seine schöne goldene Repetieruhr mit dem Hinzufügen, daß er ihm diese Uhr geben wolle, wenn mein Vater ihm seine silberne und zwei Louisdor geben wollte (gleich dreißig Mark). Mein Vater ging gern auf diesen Handel ein, und noch heute ist die Uhr in unserem Hause hochgeschätzt und wird von meinem ältesten Sohne in Ehren gehalten. Viel wußte er zu erzählen von der Schönheit des mittelländischen Gestades, von den Fahrten im eigenen Segelboot auf den blauen Fluten des Mittelmeeres. Im Hause des Konsuls lebten zwei fröhliche Töchter, und mit ihnen hat mein Vater manch schöne Stunden verlebt. Er war in jeder Beziehung auch im körperlichen Können gut ausgebildet: er lief hervorragend gut Schlittschuh, war ein sehr beehrter Tänzer, ein guter Segler, weniger aber Reiter oder Schütze. Unter seinen Gedichten sind einige aus jener Zeit aufbewahrt geblieben, ein Gedicht auch mit der Überschrift »An der Notre Dame de la Garde à *Marseille*«, ein anderes, in dem er die Schönheit des Südens preist,

gleichzeitig aber seinem Heimweh nach dem deutschen Norden, nach seiner geliebten Heimat, Ausdruck verleiht.

Dies Heimatsgefühl war auch in hohem Maße der Stadt und der Landschaft zugewandt, die zum Schauplatz meines Lebens werden sollte: er hing mit besonderer Liebe an Hamburg und dem Elbestrom, war schon in jungen Jahren Hamburger Bürger geworden und erwarb später zur Zeit meiner Geburt das Recht des Hamburger Großbürgers.

In die Zeit seines *Marseiller* Aufenthaltes fiel, wie schon vorhin erwähnt, der Tod seines Bruders EBERHARD und damit die Wendung seines Lebensweges. Er kehrte ungefäul in die Heimat zurück, übernahm die Führung des väterlichen Hofes und wurde nun bald mit Leib und Seele Landwirt, so daß, wenn wir an ihn zurückdenken, uns durchaus der Landwirt vor Augen steht. Mein Vater war seiner Veranlagung nach der geborene Wissenschaftler. Wenn er in seinem kleinen Wirkungskreis in *Hassel* oder in späteren Jahren auf den großen Gütern, die ihm unterstellt waren, immer aufs neue Versuche machte, ob seine Lehre von der Wiederbelebung der Schöpfungskraft in der Natur richtig war, so fesselte ihn schließlich der Ausgang der Experimente mehr als der Ertrag. Er hat seinerzeit in *Hassel* bereits nach vielen Seiten hin neue Wege in der Fruchtfolge und in der Düngung des Landes eingeschlagen, die später Allgemeingut geworden sind. Seine praktischen und theoretischen Kenntnisse auf dem Gebiete der Landwirtschaft waren so bedeutend, daß er vielfach zu Vorträgen, namentlich in der Provinz Schleswig-Holstein, berufen wurde und seine Artikel in der von ihm einige Jahre lang in Hamburg herausgegebenen landwirtschaftlichen Zeitschrift einen großen Leserkreis fanden. Dazu war er mit einer besonderen Gabe ausgerüstet, die gerade nach der Seite der Bewirtschaftung geringwertigen Bodens von großer Bedeutung war, nämlich der Gabe, unterirdische Wasserläufe festzustellen. Ich erinnere mich noch gut an einen Spaziergang, den ich an seiner Seite als achtjähriger Knabe machte, auf unserem Gut *Sondershoved* bei Veile (Jütland). Er hieß uns stillestehen und fragte uns, ob wir nicht etwas hörten. Wir Kinder hörten nichts, er sagte, wir sollten uns auf die Erde legen und das Ohr auf den Boden drücken, aber auch dies war vergeblich. Dann tat er daselbe und fand nun, indem er eine Strecke fortging und das Experiment wiederholte, eine kräftige Wasserader, die unter dem bis dahin unfruchtbaren Weideland dahinfloß. Der Quelle wurde der Austritt zum Tageslichte geschaffen, und siehe da — im nächsten Jahre fuhren wir Fuder auf Fuder des schönsten Heues in unsere Scheunen.

Ich habe manchmal denken müssen: was hätte wohl aus ihm bei seiner reichen Begabung werden können, wenn ihm ein geordneter Bildungsgang beschieden gewesen wäre, aus ihm, der in seiner Jugend nur einen Geistlichen zum Lehrer gehabt hatte und im übrigen ausschließlich Autodidakt war. Über den herkömmlichen Bildungsgang der studierten Kreise dachte er einigermaßen geringschätzig. Aus manchem seiner Gedichte klingt ein gewisser starker Spott, ein gewisser Ingrimme hervor, so z. B. aus der Strophe:

Er hat studiert, sonst war er herzlich dumm,
Im großen Buch, im Universum.
Nun ist er klug, ein hochgelehrter Herr,
Er hat es schriftlich — nun, was wollt ihr mehr?

Wir sind den Ereignissen vorausgeeilt, wir verließen meinen Vater, als er von Marfeille in sein Vaterhaus zurückkehrte. Zu damaliger Zeit war die Landwirtschaft in *Hassel* ein wenig ertragreiches Ding, und er sann darauf, die Einkünfte zu vermehren, was um so mehr nötig war, als er nach Seiten der Geschwister hin fortgesetzt Verzinsungen und Abzahlungen vorzunehmen hatte, die ihn so recht des Lebens nicht froh werden ließen. Hierin lag auch wohl der Hauptgrund, daß er später den väterlichen Hof verkaufte. Eine Verbesserung der Existenzmöglichkeit schuf er nach zwei Seiten hin: er errichtete in *Hassel* eine recht bedeutende Hauspinnerei, in der er, soviel ich weiß, zehn bis zwanzig Spinnerinnen beschäftigte, und viel Leinen ging aus *Hassel* in die umliegenden Dörfer. Und nach der anderen Seite hin trat er in ein gewisses Dienstverhältnis zum Staate, indem er als Taxator für landwirtschaftliche Betriebe, insonderheit für Mühlen, tätig war, was ihn oft zu längeren Reisen im damaligen Königreich veranlaßte. Aus diesen Jahren in *Hassel* existierten früher wohl mancherlei landwirtschaftliche Schriften, und er hat sicher in jenen Jahren den Grund gelegt zu den hervorragenden Kenntnissen, die er im letzten Jahrzehnt seines Lebens auf diesem Gebiete entwickelt hat. Dichtungen — wie aus der Zeit vor seiner Ehe — sind leider aus jenen Jahren nicht vorhanden.

Meine liebe Mutter lebte seit ihrem neunzehnten Lebensjahr im Hause ihres zweiten Vormundes, des Ökonomierats v. SCHULZEN in *Bassum*, also in nächster Nähe von *Hassel*. Gesellschaftliche Beziehungen ließen meinen Vater ihr näher treten, und als er vierzig Jahre alt war, schlossen sie den Bund für das Leben.

Ich habe schon oben angedeutet, daß wohl erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden waren, die von seiten der Verwandten meiner Mutter erhoben wurden, aber die hohe geistige Bedeutung meines Vaters, der durch und durch aristokratische Zug in seinem Wesen, der hohe ideale Schwung seiner Seele, das alles schuf einen festen Grund für die unendlich glückliche Ehe. Meine Eltern verlebten dann die ersten sechzehn Jahre ihrer Ehe in *Hassel*, und es wurden ihnen in dieser Zeit acht Kinder geboren, von denen ihnen drei in zarter Jugend wieder genommen wurden. Das eine dieser drei war ein Knabe, KUNO mit Namen, so genannt nach dem Sohne des Hauses SCHULZEN, der meiner Mutter ganz besonders nahestand. Er war das erste Kind, das meine Eltern verloren, und starb, kaum ein Jahr alt, plötzlich vom Schlage gerührt auf dem Schoß meiner Mutter. Der Eindruck war ein so gewaltiger, daß sie am folgenden Tage graue Haare trug. Die beiden anderen waren zwei liebe kleine Mädchen, HELENE und JOHANNE mit Namen, die im Alter von zwei bis drei Jahren starben, wahrscheinlich an Diphtheritis.

Im Jahre 1862, wenige Monate vor meiner Geburt, fand dann die Übersiedelung von *Hassel* nach *Hamburg* statt. Mein Vater erfüllte sich einen lang gehegten Lieblingswunsch, als er in vorgerückten Jahren, aber noch in der Fülle der Kraft nach dem ihm so liebgewordenen *Hamburg* übersiedelte, das nun meine Geburtsstadt wurde. Die Jahre von 1862 bis zu seinem im Jahre 1877 erfolgten Tode zeigen dann ein immer wechselndes Bild voll vieler Entbehrungen, voll schwerer Sorgen, die oft im engsten Sinne des Wortes das tägliche Brot betrafen, aber durchleuchtet von einem tiefen Familienglück, von dem Zauber der edlen Persönlichkeit meiner Mutter. Was mein Vater in diesen Jahren, in denen er älter war als ich heute, geleistet hat, vermag ich erst jetzt so recht zu würdigen. Eines stand ihm zur Seite, was nicht allen beschieden: eine blühende Gesundheit, so daß er als Mann von siebzig Jahren meilenweite Wanderungen machen konnte, ohne zu ermüden. Wie ich schon sagte, wechselte das äußere Bild ungemein schnell: 1862 bis 1864 in *Hamburg*, 1865 auf dem eigenen Hofe geringen Umfanges *Harkesheide* beim Ochsenzoll, 1866 kurze Zeit in *Hamburg*, 1867 das eigene Gut *Ehendorf* bei Neumünster, 1868/69 Inspektor auf einer Reihe von Gütern, die er gemeinschaftlich verwaltete: die beiden größten Güter, nämlich *Neverstaven* bei Oldesloe und *Bissenmoor* bei Bramstedt, bewirtschafteten die Eltern persönlich, und zwar so, daß sie das Opfer brachten, sich voneinander zu trennen, mein Vater mit meiner ältesten Schwester und meinem Bruder lebten auf *Neverstaven*, meine Mutter mit

dem Rest der Familie auf Bissenmoor, unterstützt von dem ältesten Sohn der Familie TURNAU, CARL TURNAU, der in jungen Jahren bald darauf dem Typhus erlag. 1870/71, also während der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges, auf dänischem Boden, wo mein Vater Inspektor auf dem schon erwähnten Gut *Sondershoved* bei Veile war. Dann im Frühjahr 1871 Rückkehr nach *Altona*, von wo aus er wieder einen eigenen Hof übernahm, indem er mit Unterstützung der Verwandten meiner lieben Mutter einen kleinen Bauernhof in *Langenhorn* erwarb. 1875 verkaufte er denselben, zog wieder nach *Hamburg* und versuchte als Landgütermakler tätig zu sein.

Bis vierzehn Tage vor seinem Tode war er immer rüstig und tätig, und es ist ein tragischer Gedanke, daß ihm, der soviel Fleiß im Leben bewiesen, sowenig Erfolg nach materieller Seite beschieden war. Es ist mir ein wohl vertrautes Bild, ihn über den kleinen, meist aus losen Bogen zusammengefaßten Heften zu sehen, in denen er Seite auf Seite mit seiner zierlichen, aber immer deutlichen Handschrift füllte, immer im Dienste seiner geliebten Wissenschaft, immer bestrebt, die ihn erfüllenden Gedanken über die Hebung der Schöpfungskraft in der Natur nach den verschiedensten Seiten hin zum Ausdruck zu bringen.

Er ruht in einem kleinen bescheidenen Grabe auf dem Michaelis-Kirchhof neben dem Zoologischen Garten in Hamburg.

Das Bild meines lieben Vaters würde ein unvollständiges sein, wollte ich nicht seines religiösen Charakters gedenken. Wie ich schon zu Anfang erwähnt habe, war es in der Jugend sein Wunsch gewesen, Theologie zu studieren. Wie ernst ihm dieser Wunsch war, möge daraus erhellen, daß er, soviel ich weiß, zweimal die ganze Heilige Schrift gelesen hat, was bei einem Laien nicht oft anzutreffen sein wird. Sein Bild ist für mich untrennbar verbunden mit der Schrift in seinen Händen. Seine Gedanken wurzelten viel und gern im Alten Testament, er beschäftigte sich viel mit den Patriarchen und Propheten des Alten Bundes, wovon auch seine Gedichte Zeugnis ablegen, auch hat er in seiner Jugend die Namen der apokryphischen Bücher in einen Reim gebracht, um sie sich besser einprägen zu können. Eine Szene aus der Jugendzeit — ich war vielleicht zwölf Jahre alt — steht mir in besonders deutlicher Erinnerung: Ein Freund meines Bruders, Sohn wohlhabender Eltern, ging nach Südamerika hinaus, um dort »sein Glück zu machen«. Er kam, um Abschied von uns zu nehmen, und erzählte ausführlich, was er alles in seinen Koffern mit nach drüben nähme. Mein Vater unterbrach ihn mit der Frage, ob er auch das Wichtigste nicht ver-

gessen habe, ob er die Heilige Schrift mitgenommen. Er mußte verneinen. »Dann öffnen Sie die Koffer, und packen Sie das Wichtigste ein!« — Der junge Mann machte nicht sein Glück, es ging mit ihm rasch abwärts, und nachdem er längere Zeit niedere Frondienste getan hatte, starb er drüben in jungen Jahren. Wie oft mag er wohl meinem Vater für seine Mahnung und den mitgegebenen Begleiter dankbar gewesen sein. — In meines Vaters Sterbenacht, in der Nacht vom 3. auf den 4. August 1877, sprach meine liebe Mutter an seinem Bette das heilige Vaterunser und fügte hinzu: »Jesus Christus spricht: Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein«, da rang sich von seinen Lippen, nachdem er schon stundenlang kein Wort mehr gesprochen hatte, ein lautes »Ja!« — sein letztes Wort auf dieser Erde.

Ich will nun von meiner lieben Mutter erzählen. Sie ward geboren am 26. Juni 1819 als Tochter des Oberamtmanns FRIEDRICH v. USLAR im Schloß Giffhorn. Mein Großvater war hannoverscher Oberamtmann zu *Giffhorn*, ein Amt, welches derzeit Verwaltung und Gerichtsbarkeit miteinander verband. Die Oberamt männer standen im alten Königreich Hannover unmittelbar unter den Landdrosten und waren hochangesehene Männer. Das Schloß zu Giffhorn diente meinem Großvater als Amtswohnung, und er hat wohl vier Jahrzehnte seines Lebens dort als Oberamtmann verbracht. Er war dreimal verheiratet: zunächst mit der Witwe seines Vorgängers, einer Frau v. WERSABE, geb. v. MARSCHALCK, deren Kinder erster Ehe er als eigene annahm. Er lebte mit ihr etwa zwanzig Jahre in kinderloser Ehe. Einige Jahre nach ihrem Tode verheiratete er sich zum zweitenmal mit meiner Großmutter CAROLINE v. HASSEL, Tochter des Generals v. HASSEL, der mit seiner Frau lange Jahre hindurch die Häuslichkeit meines Großvaters teilte; sie beide ruhen auch mit ihm in dem v. USLARSchen Grabe. Aus dieser zweiten Ehe meines Großvaters gingen drei Töchter hervor: mit meiner Mutter die spätere Frau CAROLINE TURNAU und die spätere Frau Obergerichtsrat MÜHRY. Bei der Geburt des vierten Kindchens, eines gleich nach der Geburt verstorbenen Sohnes, starb meine Großmutter in jungen Jahren, soviel ich weiß neunundzwanzig Jahre alt. Meinem Großvater war also der Wunsch, einen männlichen Erben zu haben, nicht erfüllt. Es war dieser Wunsch um so lebhafter bei ihm, als er keine Brüder hatte, so daß mit ihm der Stamm erlosch.

Die v. USLARS stammen aus der Gegend von Göttingen, soviel ich weiß aus Selkerode. In früherer Zeit sollen »die GLEICHEN« ihnen zu eigen gewesen

sein. Es hatte einige Jahrhunderte zurück ein Vorfahr meines Großvaters eine Mesalliance geschlossen, woraufhin sich seine Brüder von ihm trennten und den Stamm derer v. USLAR-GLEICHEN schufen.

Mein Großvater schritt alsdann als Mann von fünfundsiebzehn Jahren zur dritten Ehe mit einem Fräulein v. USLAR-GLEICHEN, wodurch die alten Familien wieder vereint wurden. Sie war die Tochter eines Oberst v. USLAR-GLEICHEN, eine außerordentlich kluge Dame, die, wie ich aus den Erzählungen meiner Mutter weiß, eine ebenso glänzende Reiterin wie vorzügliche Schachspielerin war. Aus dieser Ehe wurden meinem Großvater abermals drei Töchter geschenkt: Tante AMANDA, die unverheiratet geblieben, Tante EMMY, die spätere Gattin des Majors v. STURMFEDER, der Erzieher am heffischen Hofe war und später, als er in preußische Dienste übergetreten war, lange Zeit an der Spitze der Garnison Wetzlar stand, und unsere Tante HELENE, Gattin des verstorbenen Landrats WELLENKAMP, die als einzige Tochter meines Großvaters heute noch am Leben ist. Sie hat vielleicht wenige ihresgleichen, insofern als sie sagen kann: mein Vater ist zur Zeit des Siebenjährigen Krieges geboren. Vater und Tochter umfassen jetzt nahezu hundertundsiebzehn Jahre, das ist das Lebensalter von mehr als fünf Generationen.

Die Erinnerung an ihren Vater und an ihre goldene Jugendzeit war in meiner Mutter ungemein lebhaft geblieben. Ihr Vater stand ihr als Bild größter Vornehmheit und Ritterlichkeit unverrückt vor der Seele, und es war, als ihr Leben sich seinem Ende zuneigte, eins ihrer letzten Worte, als sie mit großer Sehnsucht und Freude zu mir sagte: »Ich werde meinen Vater wiedersehen!« Sie hat in vielen schönen Dämmerstunden, als ich als Kind oder als heranwachsender Jüngling auf ihrem Schoße oder an ihrer Seite sitzen durfte, mir in immer neuen Weisen ihre schönen Erinnerungen aus der Giffhorner Zeit mitgeteilt, so daß sie mir zum persönlichen Eigentum geworden sind, und die Gestalt meines von seinen Zeitgenossen hochgeschätzten Großvaters mir wert und teuer geworden ist. Welch große Rolle er zu seiner Zeit gespielt hat, davon zeugt das vor jetzt vielleicht dreißig Jahren erschienene Buch über die Geschichte der Stadt Giffhorn. Am Ende dieses Buches wird auf mehreren Seiten von meinem Großvater erzählt, und es wird auf ihn das Wort des Dichters angewandt: »Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten«. —

Ich habe später am Ende des Lebens meiner Mutter zum erstenmal in Giffhorn gewohnt, und es ist mir unvergeßlich, welchen Eindruck es auf die Giffhorner

machte, als ich im »Deutschen Hause«, demselben Gasthofs, in welchem mein Großvater häufig abends seinen L'hombre zu spielen pflegte, mich als Enkel des Oberamtmanns v. USLAR zu erkennen gab. Es waren mir wehevollen Stunden, als ich in den weiten Räumen des alten Schlosses weilte, welches ursprünglich den Herren von Braunschweig-Lüneburg gehört hatte und inzwischen an der Hauptfront in schöner Weise erneuert war. Das Schloß bot neben einer Fülle von schönen Wohnräumen auch alles, was eine Gerichtsstätte und ein weitläufiges Verwaltungsbureau nötig hat. Unter anderem ist auf dem Schlosse ein eigener gottesdienstlicher Raum und in geringer Entfernung vom Schloß ein mächtiges turmartiges Gefängnis. Der Schloßgarten ist umgeben von einem breiten Schloßgraben, der ursprünglich nur mittels einer Zugbrücke zu überschreiten war. Die Gartenanlagen müssen zu Lebzeiten meines Großvaters hervorragend schön gewesen sein, da viele von weit her kamen, um seine Blumenkulturen kennenzulernen.

Mein Großvater muß ein sehr zartfühlender Mann gewesen sein, besonders lieblich waren die Erzählungen meiner Mutter von den Weihnachtsfeiern, die er mit großer Vorliebe persönlich ausgestaltete. So hatte in einem Jahr in dem hohen weiten Schloßsaal außer der Familientanne für jedes der Kinder ein besonderer Tannenbaum im Kerzenglanz den Kindern entgegengeleuchtet, und ein jedes empfing seine Gaben von den Zweigen eines Baumes. Ein andermal lag auf dem Gabentisch meiner Großmutter zu ihrem Entsetzen eine Torffode, die sie schleunigst durch den Diener entfernen lassen wollte; aber mein Großvater hielt sie zurück, und nun fand sie, als sie die Torffode genauer betrachtete, daß sie kunstvoll ausgehöhlt war und in ihrem Innern ein köstliches Schmuckstück barg.

Zahlreich waren die Erinnerungen meiner Mutter an das amtliche Leben ihres Vaters und an die mit ihm gemeinsam gemachten Amtsfahrten mit seinem schönen Viergespann. Besonders hat sich mir die Erzählung von einer Nacht des Jahres 1830 eingeprägt, des Jahres, in welchem der Herzog von Braunschweig vor seinem revoltierenden Volke fliehen mußte. Der Herzog kam abends spät als einfacher Offizier verkleidet und bat meinen Großvater, seinen Paß zu revidieren. Mein Großvater hatte erst nach einigem Zögern, da die Amtszeit verstrichen war, den Offizier eintreten lassen, dann aber, als er seiner ansichtig geworden, den Paß mit dem gewünschten Siegel versehen ihm zurückgegeben, ohne scheinbar den Offizier anzusehen. In dem Augenblick, als der Offizier den Paß in seine Manteltasche steckte, sah meine

Mutter auf seiner Brust den Stern des regierenden Herrn. Voll Überraschung äußerte sie ihrem Vater ihre Beobachtung, der ihr auf das strengste verbot, nach irgendeiner Seite darüber zu sprechen, bis er ihr die Erlaubnis erteilen würde. Als sie die Erlaubnis erhielt, war der Herzog von Braunschweig längst über die Grenzen des hannoverschen Landes hinaus.

Noch viele andere Züge aus dem Leben ihres Vaters hat meine Mutter in treuer Erinnerung behalten und erzählte sie gern uns Kindern, wie ich sie gern meinen Kindern weitererzählt habe. Sie hat in besonders hohem Maße auch an dem Innenleben ihres Vaters trotz ihrer Jugend teilnehmen dürfen. Da ihm ein Sohn nicht beschieden, so hatte die älteste Tochter eine besondere Stelle in seinem Herzen eingenommen.

Es ist ein kerngefunder Mann gewesen, unser Großvater, so daß es ein ganz besonderes Ereignis war, als auch er am Ende seines Lebens einmal zu leiden hatte, und zwar aus einer sehr harmlosen Ursache: er hatte zum erstenmal in seinem Leben einen Zahnarzt in Anspruch nehmen müssen. Als er im Jahre 1833 im Alter von zweiundsiebzig Jahren starb, hinterließ er seine Witwe mit sechs Töchtern. Zu Vormündern der Kinder zweiter Ehe, meiner Mutter und ihrer beiden Schwestern, hatte er die Brüder seiner verstorbenen Frau, für meine Mutter den Leutnant LOUIS v. HASSELL, der in Stade in Garnison lebte, und für ihre Schwestern den späteren Präsidenten am Oberappellationsgericht in Celle, v. HASSELL, ernannt. Die Witwe siedelte mit ihren eigenen Kindern über auf das Gut ihrer Schwester, der Frau v. MANDELSLOH auf Düendorf bei Hannover. Den großen Einkünften, die er in seinem Amt gehabt hatte, entsprechend, hinterließ mein Großvater ein nach damaligen Begriffen nicht unbeträchtliches Vermögen, wenngleich der im großen Stil geführte Hausstand in Giffhorn sehr beträchtliche Summen in Anspruch genommen hatte. Das Vermögen von väterlicher Seite ermöglichte die standesgemäße Erziehung der Kinder. Meine Mutter kam also im Alter von vierzehn Jahren in das v. HASSELLsche Haus in Stade. Sie hatte in ihrem Onkel LOUIS einen zärtlich um sie besorgten Vormund, und es war ein großer Schmerz für ihr junges Gemüt, daß er ihr, als sie neunzehn Jahre alt war, genommen wurde. Sein Tod war besonders tragisch: er hatte sich beim Kegelspiel einen Splitter unter den Nagel gestoßen, mußte unmittelbar darauf zum erstenmal am Hof in Hannover erscheinen, so daß die genügende Pflege für einige Tage unterblieb, infolgedessen stellten sich sehr schwere Erscheinungen ein, die zu seiner Überführung in die Universitätsklinik in Göttingen führten. Meine Mutter begleitete ihre

Tante auf der beschleunigten Fahrt im Wagen von Stade nach Göttingen, bei ihrer Ankunft aber trafen sie den Onkel nicht mehr am Leben.

Nun war ihres Bleibens nicht mehr im HASSELLschen Hause, mein sorglicher Großvater aber hatte auch diesen Fall vorgeesehen und ihr einen zweiten Vormund bestellt in der Person seines Schwagers aus dritter Ehe, des Ökonomierats v. SCHULZEN in Bassum, wo sie für die nächsten sieben Jahre bis zu ihrer Hochzeit verblieb. An diese beiden Stätten, an Stade und an Bassum, knüpften sich eine Fülle lieblichster Erinnerungen für sie. Im kleinen Stade war derzeit ein außerordentlich lebhaftes gefelliges Leben, zu dem das Offizierkorps besonders beitrug. Es lagen dort die Königshufaren, und an winterlichen Vergnügungen und sommerlichen Fahrten war kein Mangel. Es hat feltamerweise damals eine Berührung stattgefunden zwischen meiner Mutter und der Großtante der Mutter meiner Kinder, der Großtante, die im Leben der letzteren eine so große Rolle spielen sollte, der späteren Frau Professor WIESELER in Greifswald. Der Großvater meines Schwiegervaters stand derzeit als Jurist in Stade, und seine Tochter CHARLOTTE gehörte zu den begabtesten Schülerinnen der Stadt. Sie hat manchmal die um einige Jahre ältere BEATE v. USLAR im Gesellschaftsschmuck gesehen und erzählte mir gern von meiner vielumworbenen, lieblichen Mutter.

Das v. SCHULZENsche Haus in Bassum hat ihr ebenfalls viel Freuden geboten. Die älteste Tochter, AMALIE v. SCHULZEN, wurde ihre beste Freundin, und der älteste Sohn, CUNO, der noch heute als Geheimer Regierungsrat in Hannover lebt, war ihr wie ein jüngerer Bruder. Der Ökonomierat v. SCHULZEN hatte seine Amtswohnung auf dem Stift *Freudenberg*, einem der reichsten Stifte im Königreich, und ähnlich wie in Giffhorn war meine liebe Mutter auch hier von weiten Räumen und viel Schönheit der Natur umgeben. Der Kreis der Freunde des Hauses war ein sehr großer, und die Glieder verstanden es, sich ihre kleine Welt außerordentlich schön auszufschmücken. Meine Mutter erzählte gern von den abwechslungsreichen Jahren, die sie dort verlebt hatte, und den vielen Familien, zu denen sie Beziehungen gewann.

Gesellschaftliche Beziehungen hatten dann die ersten Annäherungen zwischen meinen Eltern geschaffen, und im Jahre 1845, an ihrem Geburtstage, wurde sie die Braut meines Vaters. Es war ein gewaltiger Abstand zwischen dem schlichten Bürgerhaus auf Hasseler Grund und den Stätten, an denen meine Mutter ihre Kindheit und Jugend verlebt hatte. Nur die tiefe Neigung, welche die beiden Gatten miteinander verband, konnte sie all das, was sie bisher ihr Eigen ge-

nannt hatte, leichten Herzens entbehren lassen. Es sind die letzten Gedichte im Buche meines Vaters, die die Überschrift tragen: »An Fräulein v. USLAR« und »An BEATE«, und sie legen Zeugnis ab von dem Glück, das sein Herz erfüllte, sie als die Seine in sein Heim führen zu können.

Die Hasseler Zeit umfaßt siebenzehn Jahre, von 1845 bis 1862. Es wurden meinen Eltern in dieser Zeit acht Kinder geschenkt, von denen, als sie von Hassel nach Hamburg übersiedelten, nur noch fünf am Leben waren, und zwar: CAROLINE, 1846 geboren, MARIE, 1848, ANNA, Januar 1852, FRANZ, Dezember 1852, und BEATE, 1856. Von diesen Kindern ist bald nach meiner Geburt meine Schwester MARIE gestorben; sie war seit ihrem zweiten Jahr ein krankes Kind, daher auch in der Entwicklung zurückgeblieben, was eine ununterbrochene Quelle der Sorge und Mühe für meine liebe Mutter war. Aber in echt weiblicher Weise hat sie wohl von keinem ihrer Kinder soviel gehalten, wie von diesem kranken Kinde, so daß sie in späteren Jahren jedesmal von Rührung überwältigt wurde, wenn von ihr die Rede war. Es ist mir dies ein besonders rührender Zug im Wesen meiner lieben Mutter. Es wäre doch natürlich gewesen, ein solches Kind als Last zu empfinden, aber ihr war es der tiefste Schmerz, daß sie es hatte hingeben müssen zu einer Zeit, wo sich zum erstenmal gewisse Zeichen der Besserung eingestellt hatten; es hatte im Jahre 1862 zum erstenmal eine Schule besuchen können. Die Ursache des Todes war Erkrankung an Scharlach, von der auch meine anderen Schwestern ergriffen wurden. Es war eine sehr schwere Zeit für meine Eltern, und meine Schwester ANNA, die bis dahin ein besonders kräftiges, blühendes Kind gewesen war, mußte an den Folgen dieser Erkrankung nicht weniger als sechs Jahre leiden, so daß sie von ihrem elften bis zu ihrem siebenzehnten Jahr das Bett nicht hat verlassen können.

Die Zeit nach dem Verlassen Hassels gestaltete sich bald immer sorgenvoller für mein Elternhaus, bis nach einigen Jahren, es war wohl im Jahre 1867, durch einen Betrug, dem mein Vater zum Opfer fiel, auch ein großer Teil der Ausstattung meiner Mutter verloren ging. Er hatte eine für ihn bedeutungsvolle Zahlung geleistet, aber die Quittung verloren, und der Zahlungsempfänger, der zum Eid zugelassen wurde, leistete einen Meineid. Er ist später als Betrüger entlarvt und, soviel ich weiß, im Gefängnis verstorben, aber für meine Eltern war es ein schwerer Schlag, und meine liebe Mutter hat zeit ihres Lebens diesen Verlust, obwohl er nur irdische Habe betraf, an die sich aber viele Erinnerungen an schöne Zeiten der Vergangenheit knüpften, immer schmerzlich empfunden. Es ist dies auch mit ein Grund, daß in dem Hause der Kinder,

meinem und der Geschwister, so wenig Andenken oder Besitzstücke aus dem Hause der Eltern sich vorfinden.

Ich will über die Jahre und das Schwere, das sie mit sich gebracht haben, nicht viel sagen, nur das will ich hervorheben, wie durch all den Nebel hindurch sich immer das goldene Gemüt und der reiche Schatz ihres Innenlebens in meiner Mutter lebendig erhielt, so daß wir Kinder trotz äußerer Armut reich gewesen sind, und es ist der schönste Edelstein, der meinem Leben eingefügt ist: Mutterliebe und später Liebe meiner Gattin.

KINDHEIT UND SCHULZEIT

Als ich zehn Jahre alt war, hatte ich noch keinerlei eigentlichen Unterricht genossen. Den kleinen Anforderungen der Dorfschule war ich schnell entwachsen, und es lag wohl nicht fern, daß ich auf den Fluren *Langenhorns*, wo ich meine Kühe hütete, jedem Born der Wissenschaft ferngeblieben wäre — da kam eines Tages mein Vetter ERNST TURNAU, der heute als Oberamtmann (Landwirt) auf dem HOHELOHESchen Gute Oppurg (Thüringen) wohnt, in unser Langenhorners Haus. Es genügten die wenigen Tage, die er bei uns war, um in diesem durchaus edel und tief veranlagten Manne den Entschluß reifen zu lassen, daß mir geholfen werden müsse, daß ich heraus müsse aus den ländlichen Verhältnissen und einer geordneten Erziehung und Ausbildung zugeführt werden müsse. Es ist dies um so höher einzuschätzen, als er selbst noch sehr jugendlich war. Er war als junger einjähriger Ulan in den Krieg 70/71 gezogen bis an den Atlantischen Ozean, hatte sich hervorragend ausgezeichnet und inzwischen seine landwirtschaftlichen Studien vollendet. Als er Langenhorn verließ, war sein erstes, daß er im Kreise der Verwandten meiner lieben Mutter Beteiligung warb für die Ausführung des von ihm gefaßten Entschlusses.

Ich kam dann bald darauf nach *Hannover* in das MÜHRYSche Haus und durfte für die nächsten vier Jahre den Unterricht an dem besten Gymnasium der Stadt, am Lyzeum I, genießen, das auch alle meine Vettern besucht hatten. Es ist diese seine Tat von so entscheidender Bedeutung für mein Leben gewesen, daß ich den Dank dafür nie vergessen werde. Schwer war natürlich für den zehnjährigen Knaben der Wechsel vom Elternhaus in die Fremde, namentlich von der Seite der ihn mit zärtlichster Liebe umgebenden Mutter in das ihm fremde Haus. Ich habe bitteres Heimweh damals gehabt, und es hat lange Zeit dazu gehört, bis ich erkannte, wie außerordentlich froh und dankbar ich sein mußte.

In den späteren Jahren habe ich das gemeinsame Leben mit den Kameraden von der Schule sehr genossen, und die Bande der Freundschaft, die damals geknüpft sind, haben sich auch in das spätere Leben des Mannes und bis in die Gegenwart hinein als treu bewährt. Und unter den Freunden war einer, dessen Freundschaft für mich von höchster Bedeutung werden sollte:

FRIEDRICH BUSCH.

Als ich von den Feldern Langenhorns in die königliche Residenzstadt Hannover kam und in die Schule eintrat, in welche die besten Familien des Landes ihre

Söhne zu entsenden pflegten, da hatte ich kein Schulzeugnis aufzuweisen, welches für die Einreihung in die Klasse eines Gymnasiums maßgebend hätte sein können. Ich wurde daher einer regelrechten Prüfung unterzogen und auf Grund meiner Kenntnisse in den Elementarfächern, die ich mir wohl namentlich unter der Einwirkung meines Vaters und meiner Mutter angeeignet hatte, für den Eintritt in Quinta reif erklärt, aber ich wußte nichts von »amo«, nichts von »mensa«, und das hatte für mich die schmerzliche Folge, daß ich noch ein halbes Jahr die Vorschule besuchen mußte, ehe ich in Sexta aufgenommen werden konnte. Die Anforderungen der Schule machten mir keinerlei Schwierigkeiten, dank meiner besseren Kenntnisse in den Elementarfächern, und auch wohl auf Grund meines etwas höheren Alters, gemessen am Durchschnitt der Klasse, gelang es mir bald Primus zu werden und mich auch während der vier Jahre meines Schulbesuches mit zwei besonders begründeten Ausnahmen auf dem Platz zu behaupten. Das verschaffte mir auch bald Ruhe vor den Hänfseleien, denen der Junge vom Lande zunächst seitens der vornehmen Städter ausgesetzt war. Nur einmal wurden sie mir noch gründlich zuteil und preßten mir viele Tränen aus. Als ich als Sextaner beim Schulfest Fahnenträger war und keine seidene Schärpe hatte, denn die war zu teuer.

Das Leben an der Schule in Hannover war derzeit ein sehr angenehmes. Wir hatten geteilten Unterricht: vormittags im Sommer von 7 bis 11 Uhr, im Winter von 8 bis 12 Uhr, und nachmittags von 2 bis 4 Uhr. Aber der Nachmittagsunterricht fiel aus am Mittwoch und Sonnabend, und diese freien Nachmittage sind es besonders, an die ich mit großer Freude zurückdenke. Sie sahen mich im Kreise von Kameraden fast regelmäßig in dem schönen Wald, der die Stadt Hannover umgibt, der Eilenriede, einem königlichen Forste, wie ihn kaum in so unmittelbarer Nähe eine andere Großstadt aufzuweisen hat, oder im Winter auf dem Eise der Masch oder auf dem Rücken des an Jahren reifen Ponys auf dem väterlichen Hofe meines Freundes KOLLENRODT auf der List. An diesen Spielen und Unternehmungen war in der Regel auch FRIEDRICH BUSCH beteiligt. Er stammte wie ich vom Lande, war gleich mir im Verwandtenhause, und das Haus seiner Großmutter lag zeitweilig in derselben Straße wie das unfrige. Diese seine Großmutter, die verwitwete Frau EHRHARDT, wurde mir bald zu einer gütigen mütterlichen Freundin, die mich arg verzog, ohne doch zu wissen, daß sie damit einem künftigen Enkel viel Liebe erwies. Das Leben im MÜHRYschen Hause war ein sehr vielseitiges und interessantes. Meine Tante, die als Witwe des Obergerichtsrats MÜHRY, der in den fünfziger Jahren

in Nürnberg an der Cholera verstorben war, nur eine kärgliche Witwenpension genoß; mußte ihre Einnahmen durch Aufnahme von Pensionärinnen vermehren. Diese jungen Mädchen, meist vier an der Zahl, brachten viel Leben und Frohsinn in das Haus. Besonders gern erinnere ich mich einer jungen, reizenden Blondine mit lang herabwallendem Haar, Tochter eines amerikanischen Kapitäns, wenn ich noch recht erinnere, ELISABETH WERNER mit Namen. Mit ihr habe ich viele frohe Stunden verlebt. Meine Cousine HEDWIG war außerordentlich begabt auf dem Gebiete der Musik und erfüllte das Haus abends, wenn ich mit Vorliebe deutsche Sagen und deutsche Geschichte las, mit den Klängen ihres schönen Klavierspiels. Mein Vetter ERNST, der den Krieg gegen Frankreich mitgemacht hatte, stand als junger Leutnant bei den 88ern in Mainz und kam während seines Urlaubs im Herbst regelmäßig sechs Wochen nach Haus. Aber auch die drei Vettern TURNAU, deren Eltern bereits verstorben waren, betrachteten das MÜHRYsche Haus gewissermaßen als ihr Elternhaus. Dazu die vielen Verwandten aus der Stadt und vom Lande, die im Hause aus und ein gingen, das alles schuf einen regen Verkehr und erweiterte meinen Gesichtskreis.

Meine Tante MÜHRY war eine strenge Frau, aber doch auch wieder voll Güte mir gegenüber, und wenn ich dieser Jahre meiner Kindheit gedenke, so geschieht es voll aufrichtiger Dankbarkeit für das, was diese Schwester meiner Mutter an mir getan hat.

Und es war noch jemand im Hause, dessen ich auch nicht vergessen darf: das war das einzige Mädchen, welches diesen großen Hausstand zu pflegen und zu bedienen hatte, unsere MINNA, die ihren »KODDEL« gründlich verzog. Wenn ich morgens meinen Trog geleert hatte, d. h. trocken Schwarzbrot in Kaffee aufgeweicht, damit nichts im Hause umkäme, so hat sie mir hinterher noch manches Mal auf Kosten ihres Butterbestandes eine Stulle geschmiert. Ihr verdanke ich auch meinen ersten Theaterbesuch. Sie zeigte mir zum erstenmal die Bretter, die die Welt bedeuten, führte mich in die erste Oper, in »Die Afrikanerin« von Meyerbeer. Und in der Folge habe ich mit ihr noch manchmal auf dem Olymp des Hannoverschen Hoftheaters hehre Kunst genießen können. Das hatte seine besondere Bewandnis: die Abende kosteten uns nichts. Weder der Besuch des Theaters, noch die Süßigkeiten, die jedermann gern mit ins Theater nimmt, denn die Theaterkarten schenkte uns MINNAS Schwager, der als Tischlermeister die Kulissen herzustellen hatte, und die Süßigkeiten holten wir uns ohne Bezahlung bei unserem Krämer BRENNECKE in der Breiten-

straße, der schon genau wußte, was es zu bedeuten hatte, wenn MINNA im Ausgekleid noch abends mit mir in der Krämerei vorsprach.

So sind diese Jahre, die ich in der Fremde verlebt habe, auch Quelle vieler Freuden gewesen. Nicht vergessen darf ich die Wettspiele, die im Sommer im Tiergarten bei Kirchrode stattzufinden pflegten, und die schönen Schulfahrten, die wir alljährlich unter der Leitung des Klassenlehrers machten. Von diesen Klassenlehrern stehen zwei in besonders guter Erinnerung bei mir: der eine, der Ordinarius der Sexta, war der später als Mitarbeiter am Kladderadatsch bekannt gewordene POLSTORE, der schon zu unserer Zeit fast täglich einen kleinen Originalwitz für seine Klasse bereit hatte, und der andere, Dr. MOHRMANN, ein Lehrer, der jung geblieben war und mit seinen Quartanern auf den frohen Schulfahrten wieder ein echter Studiosus wurde. Man könnte wohl manche Geschichte erzählen vom Dr. MOHRMANN und seiner Quarta.

Unterbrochen wurde die Schulzeit von den schönen Ferienreisen in die liebe, liebe Heimat, wo ich für einige Wochen wieder umgeben war von weicher zärtlicher Mutterliebe, die dem scheidenden Sohne manch kleines Zeichen der Liebe in seine Taschen, in seine Strümpfe wickelte, so daß er noch wochenlang Grüße aus der Heimat vorfand. Einmal in solcher Ferienzeit hatte ich ein kleines Mißgeschick: wir fuhren Getreide ein, da stand ein schweres Gewitter am Himmel, es galt, große Eile zu beweisen, ich führte das Leithorse am Zügel während der Beladung des Wagens, da schrie ich plötzlich auf, das Pferd, meine liebe Liefse, hatte mich auf den großen Zeh getreten, und nichts konnte Liefse bewegen, ihren Vorderhuf aufzuheben. Die Folge war, daß die Vier-Wochen-Ferien sich zu acht Wochen auswuchsen und aus dem Primus für das nächste Vierteljahr ein Secundus wurde.

Ich wurde mit vielen Söhnen hannoverscher Familien bekannt und in deren Elternhäusern vielfach freundlich aufgenommen, so namentlich auch im Hause meines Freundes STRUCKMANN, in dem ich vielfach die Sonntagnachmittage zu verleben pflegte, ebenso im Hause RUDOLF v. BENNIGSENS, der später an der Spitze der nationalliberalen Partei in der inneren Politik unseres Vaterlandes eine große Rolle gespielt hat. Es waren unter meinen Schulkameraden viel tüchtige, gut begabte Kräfte, aus denen später im Leben bedeutende Männer geworden sind, so daß es jedesmal eine Freude ist, wenn wir von Zeit zu Zeit unsere Klassenzusammenkünfte in Hannover abhalten oder auch größere Schulfeste gemeinsam begehen. Die letzte Zusammenkunft galt der Feier des 550jährigen Bestehens des Lyzeums I, und an diesem Tage hat mich

ein einziges Mal im Leben die Primanermütze geschmückt. Sie wollten nicht gelten lassen, die Mitschüler, daß sie mir nicht zukäme, und es war ein kleiner feiner Zug, wenn sie mir bei den Zusammenkünften wohl noch einen besonderen Platz zuwiesen, mir, der doch niemals ihre Primanerfreude geteilt oder das Abiturium bestanden hatte. Ich bin einem großen Teil meiner alten Kameraden auch heute noch in großer Herzlichkeit zugetan, und wenn mich das Leben hier und da mit dem einen oder anderen von ihnen zusammenführt, so wird ein Festtag daraus.

Als ich dreizehneinhalb Jahre alt war, wurde beschlossen, daß ich konfirmiert werden sollte. Der Entschluß wurde erst gefaßt, als der November bereits ins Land gezogen und der Unterricht daher bereits begonnen hatte. Ich habe ins Land gezogen und der Unterricht daher bereits begonnen hatte; aber in den noch übrigen vier Monaten des Unterrichts reichen Ersatz gefunden; denn mein Konfirmator war ein Mann von ganz besonderer Bedeutung, ein weit über den Durchschnitt hinausragender Mann, der spätere Abt von Loccum, D. GERHARD UHLHORN. Wer könnte unter seiner Kanzel geseffen oder diesem Manne im nahen Vereintfein ins Auge geschaut haben, dem nicht das Herz aufgegangen wäre ob dieses klugen, tiefgründigen Christenmenschen, der nichts Schöneres kannte, als klein und bescheiden von der Größe und Majestät seines Heilandes zu zeugen? Ich habe später am Ende seines Lebens noch einmal eine besondere Predigt von ihm hören dürfen über irdisches und himmlisches Erntefest. Es war ein Michaelis-Sonntag. Nach Beendigung des Gottesdienstes ging ich ihm nach, und es war mir eine große Freude, wie er sich nach einigen einleitenden Bemerkungen meiner und meiner Schwester ANNA, die auch von ihm konfirmiert war, erinnerte. Der Unterricht, den wir von UHLHORN genossen, war für jeden, der Herz und Gemüt besitzt und für den Ernst des Lebens empfänglich ist, von nachhaltiger Wirkung. Er ist von großer Bedeutung geblieben für mein ganzes Leben. Ich will nur eines noch hervorheben: UHLHORN ließ die Konfirmanden am Schluß der Vorbereitungszeit, ehe sie zum erstenmal an den Altar treten sollten, eine schriftliche Beichte einreichen, von der ein jeder Konfirmand wußte, daß sie nur ihm persönlich bezeugt wurde. Diese Beichtschriften machte er in einer Einzelunterredung, die er am Tage vor der Konfirmation in der Sakristei der Schloßkirche mit jedem seiner Konfirmanden abhielt, zum Gegenstand besonders eindringlicher Worte. Ich hatte namentlich in meinem Schreiben hervorgehoben, daß mich oft ein Gefühl des Neides überkommen sei, wenn ich beobachten mußte, wie Angehörige der reichen Verhältnisse, in denen meine Mitschüler groß wurden, für

selbstverständlich galt, was mir doch unerreichbar fernblieb. Auf Grund dieser meiner Darlegungen wählte UHLHORN für mich das Wort des HERRN aus der Bergpredigt:

»Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen«,

ein Wort, von dem ich sagen möchte, wenn ich heute voll tiefen Dankes und tiefer Beschämung auf meinen Lebensweg zurückblicke, es war ein prophetisches Wort!

KAUFMÄNNISCHE LEHRZEIT

Als dann die Konfirmation hinter mir lag, trat bald auf Seiten meiner Verwandten der Wunsch hervor, daß ich in das praktische Leben eintreten und damit in der Lage sein möchte, meinen Eltern eine Stütze zu sein. Ich weiß noch heute genau, welch einen Schmerz es für mich bedeutete, als ich mich im Zustande völlig lückenhafter Bildung von der Untertertia, von meiner geliebten Schule, vom Kreise meiner Kameraden loslösen sollte. Meine Mitschüler erzählen wohl noch davon, wie ich am letzten Tage in der Pause mit verhaltenen Tränen an der Wand gestanden und nur durch die Zähne herausgestoßen hätte: »Ich soll Kaufmann werden!« — Wie töricht ist doch oft der kurzsichtige Mensch! Was mir so bitter schwer erschien, es ist mir zur Quelle des Heils geworden. Die Schule ließ es nicht daran fehlen, mir zu zeigen, daß meine Liebe zu ihr auch Erwidierung fand. Mein lieber Dr. MOHRMANN hatte kaum davon gehört, daß und aus welchen Gründen mein Scheiden von der Schule bevorstände, als er beim Direktor AHRENS vorstellig wurde und es erreichte, daß mir jedes Schulgeld erlassen, auch ein hinreichendes Stipendium für die Zeit des Studiums dargeboten werden sollte. Das war fein und ich weiß ihm und der Schule heute noch vielen Dank dafür, aber mein Geschick konnte es nicht ändern, denn es galt nicht, mich durchzuschlagen, sondern den Meinen eine Stütze zu sein.

Und es war gut, daß alles so kam; denn kaum ein Jahr darauf schied mein lieber Vater aus diesem Leben.

So kehrte ich am 19. September 1876 von der Schule und vom Verwandtenhaus in mein Elternhaus zurück. Mein Vater hatte inzwischen den Hof in Langenhorn verkauft, und meine Eltern lebten in einer bescheidenen Wohnung in Hamburg, in der Altonaer Straße, nahe der Sternschanze. Mein Bruder hatte kurz zuvor sein Einjährigenvjahr beim Infanterieregiment 76 beendet und stand zunächst ohne eigenen Beruf meinem Vater zur Seite, der durch den Verkauf von Gütern sich eine Einnahmequelle zu schaffen suchte.

Mein Vater brachte mich dann in die kaufmännische Lehre, und zwar fand ich nach einigem Suchen Aufnahme in das hochangesehene Haus WESSELHOEFT & AHLERS in Hamburg. Man sieht deutlich, wie freundlich ein gnädiges Geschick mich führte: Der Entschluß meines Veters ERNST TURNAU, die Aufnahme in das MÜHRYsche Haus, der Besuch einer der besten Schulen, der Unterricht eines der bedeutendsten Theologen, die Verpflanzung in eine der Metropolen

des Handels und nun ohne viel eigenes Zutun die Aufnahme in eine vornehme und durch seine Bedeutung hervorragende Affekuranzmakler-Firma, wahrlich eine Kette von Fügungen, auf die ich nur mit tiefstem Dank zurückblicken kann.

Als ich am 26. September 1876 zum erstenmal als kleiner Lehrling in die Hermannstraße wanderte, war mir das Herz sehr schwer, und diesmal hatte ich wohl allen Grund dazu, denn es ist kein leichtes Stück, in einer großen Stadt, in der all die Kaufleute ihre mannigfachen Beziehungen zu haben pflegen, als ein ganz Fremder, ohne jeglichen Anhang, ohne jegliche Protektion und mit derartig lückenhafter Vorbildung auf den Plan zu treten. Einer ist man unter vielen Zehntausenden, eine völlige Null, und nirgends sieht man das Ufer, an dem man landen könnte, um es zu einer auskömmlichen Stellung zu bringen im Leben. Sollte wirklich das Los eines Schreibers mir für die Zukunft werden? — Mir war das Herz sehr schwer, und als ich abends um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr an dem arbeitsreichen Tage nach Hause zurückkehrte, ich, der ich doch bis dahin noch um 9 Uhr ins Bett geschickt war — da liefen mir die blanken Tränen über die Backen, aber meine liebe Mutter tröstete mich mit den Worten: »Es geht alles vorüber, selbst eine Lehrzeit.«

Als zum erstenmal Weihnachten in das Land kam, und ich zu meiner großen Überraschung fünf blitzblanke Zehnmarkstücke von Herrn AHLERS empfing, da konnte ich nicht schnell genug nach Hause kommen, um sie meinem lieben Vater, der krank zu Bett lag, auf seine Bettdecke zu legen. Schwerlich kann man später im Leben nachempfinden, was einem jungen mittellosen Menschen der erste Lohn eigener Arbeit, das erste selbstverdiente Geld bedeutet. Zwar war diese Weihnachtsgabe im Grunde nicht das erste, sondern ich bezog auch als Lehrling schon ein kleines Einkommen — dreißig Mark für den Monat —, aber die waren in den ersten Monaten durch die allernotwendigsten Anschaffungen aufgezehrt worden, und erst diese fünfzig Mark erschienen als ein großer Schatz, über den ich frei verfügen sollte.

Ich war noch kaum ein Jahr geschäftlich tätig, als ich durch meinen Freund BUSCH eine Einladung in sein Elternhaus erhielt. Es war im Juli 1877. Auf ihrem Hofe in *Tripkau* sollte ich einige Ferienwochen verleben. Dies gab mir Veranlassung, Herrn AHLERS um einen kurzen Urlaub zu bitten. Damals, vor jetzt vierzig Jahren, war es aber etwas ganz Außergewöhnliches, um nicht zu sagen Unerhörtes, daß ein Lehrling Urlaub erhielt, und Herr AHLERS behielt sich eine Rücksprache mit Herrn WESSELHOEFT vor, ob der Urlaub bewilligt

werden sollte. Diese erste Ferienzeit ist für mich der Anfang gewesen von vielen schönen Freizeiten, die ich auch in den Jahren, in denen ich eine abhängige Stellung bekleidete, genossen habe. In späteren Jahren waren es regelmäßig vier freie Wochen.

Ich fuhr also an einem Morgen mit einem Lauenburger Dampfer die Elbe hinauf gen Dömitz und kam nachmittags in *Tripkau* an. Ich wußte nicht, welche Bedeutung für mich das Betreten dieses Hauses haben sollte. Die jüngste Tochter war ein Kind von sechs Jahren, und wenn ich mit ihren älteren Schwestern spielte, so stand sie mir oft im Wege, und es wird gesagt, ich hätte sie unwillig auf die Seite gesetzt. Mein künftiger Schwiegervater begegnete mir mit besonderer Freundlichkeit, und meine künftige Schwiegermutter, die er sein »PINCHEN« oder öfter noch »BIENCHEN« nannte, war eine rührende Gastgeberin. Die Begegnung mit dem Oberhaupt des Hauses war von großer Bedeutung für mich, ich lernte in ihm einen Mann von ausgeprägtem Charakter, unbeflecklicher Wahrheitsliebe, festen Prinzipien kennen, und ich entsinne mich deutlich, einen wie großen Eindruck ich von dieser Begegnung davontrug.

Als ich nach acht Tagen ins Elternhaus zurückkehrte, lag mein Vater schwer danieder, und kurze Zeit darauf ging er heim.

Das Gebiet, welches nun mein Lebensberuf werden sollte, war ein höchst interessantes Gebiet, und ich hatte in Herrn AHLERS, der mir während der ganzen Zeit, die ich in seinem Hause weilte, unendlich viel Güte und Freundlichkeit erwies, ein Vorbild und einen Lehrer gefunden, wie er besser nicht zu finden war, galt er doch im ganzen Kreise der Seeverversicherer und Versicherungsmakler Deutschlands als eine unbestrittene Autorität. Ich habe es ihm und dem Vertrauen, welches er mir entgegenbrachte, zu danken, daß ich schon sehr früh zu einer einflußreichen Stellung kam und damit zu einem verbesserten Einkommen. Als ich zwei Jahre meiner Lehrzeit hinter mir hatte, erkrankte der älteste Sohn des Hauses WESSELHOEFT, der der Nachfolger seines Vaters werden sollte und in unserem Geschäft mit tätig war, an einem Lungenleiden, dem er bald darauf erlag, ein großer Schmerz für das Haus WESSELHOEFT. Ich war sechzehneinhalb Jahre alt. Nichts hätte nähergelegen, als daß Herr AHLERS eine tüchtige neue Kraft an Stelle des Verstorbenen in das Geschäft aufgenommen hätte, aber er erwies mir das Vertrauen, mich als blutjungen Menschen mit zur Börse zu nehmen und bald zu seiner rechten Hand zu machen, so daß ich auch in einem Alter von achtzehn bis neunzehn Jahren manchen lieben Tag die Firma

ganz allein vertrat und wichtige Börsengeschäfte zum Abschluß zu bringen hatte. Es gehörte seine Autorität dazu, die schützend hinter mir stand, um mich durchsetzen zu können den Versicherern gegenüber und auch im Verkehr mit den vielen hochangesehenen Kaufleuten und Reedern, mit denen die Firma in Beziehung stand. Natürlich bezog sich dies in der Hauptsache nur auf die Zeiten seiner Abwesenheit.

Der alte Herr WESSELHOEFT hatte zu jener Zeit und schon, als ich ins Geschäft eintrat, sich von der regelmäßigen Tätigkeit zurückgezogen. Er lebte im Sommer auf seinem schönen Landsitz in *Nienstedten*, der noch heute im Besitze der Familie ist, und im übrigen hauptsächlich seinen vielfachen Privatinteressen, namentlich auch auf dem Gebiete der Kunst. Die bedeutende Gemäldesammlung, die von NICOLAUS HUDTWALKER, dem Begründer des Hauses WESSELHOEFT & AHLERS, ins Leben gerufen und von Herrn WESSELHOEFT mit großem Kunstverständnis wesentlich ausgebaut war, bildet heute unter dem Namen »HUDTWALKER-WESSELHOEFT-STIFTUNG« einen Anziehungspunkt der Hamburger Kunsthalle. Ich habe manche Stunde in dem Anblick der schönen Gemälde, namentlich aus der Niederländischen Schule, zubringen dürfen, da das Kontor in dem Privathause der Familie WESSELHOEFT belegen war, und die Galerie, welche die Gemälde enthielt, einen Ausbau des Hauses in der Hermannstraße darstellte. Die vielen Freundlichkeiten, welche der alte Herr WESSELHOEFT mir erwies, sind mir unvergeßlich geblieben, so namentlich, wenn er mir in herbftlichen Tagen hie und da einen Korb mit herrlichen Früchten aus seinen Treibhäusern hinfetzte mit der Bemerkung: »Das ist für Ihre liebe Mutter«, oder wenn er ein andermal mich aufforderte, meine Mutter zu einem Besuch seiner Galerie anzuregen, und zwar an einem Sonntage, wo sie ganz nach Belieben und ohne Rücksicht auf die Glieder der Familie, welche in Nienstedten weilten, seine Kunstschätze besichtigen konnte. Dadurch, daß das Kontor mit dem Privathause vereint war, wurde das ganze Leben über das Alltägliche hinausgehoben, indem viele bedeutende Männer auch durch das Kontor hindurchzugehen pflegten, um Herrn WESSELHOEFT zu besuchen.

In die Zeit um 1880 fiel für mich die Vorbereitung zum Einjährigen-Examen. Wie ich schon erwähnte, hatte ich das Gymnasium in Untertertia verlassen, und das, was den meisten jungen Leuten mühelos in den Schoß fällt, die Berechtigung zum Einjährigen-Dienst, ich mußte sie mir erst teuer erwerben. Daß ich die Ausgaben, die die Vorbereitungszeit mit sich brachte, bestreiten konnte, verdanke ich wieder der besonderen Güte des Herrn AHLERS, und es

war mir ein wichtiges Anliegen, daß ich sein Vertrauen nicht zuschanden machte, sondern in möglichst kurzer Zeit mein Examen bestand. In zwei Sprachen mußte die Prüfung abgelegt werden. Natürlich verbot es sich für mich, die mir so liebe lateinische Sprache zu wählen, sondern ich mußte meine lückenhaften Kenntnisse im Französischen ausbilden und dazu die englische Sprache von Anbeginn lernen, damit ich wenigstens einige Kenntnisse in denjenigen Sprachen besäße, die für den Kaufmann die wichtigsten sind. Mehr Mühe fast als die Sprachen machten mir Physik und Mathematik, und ich mußte bald feststellen, daß mich auf dem Gebiete der Physik, welches mir auf der Schule ein gänzlich unbekanntes Land geblieben, die Erlangung der notwendigen Kenntnisse einen sehr großen Zeitverlust kosten würde, da mir die nötigen Grundlagen fehlten. Daher tat ich den kühnen Wurf, zum Kummer meines Physiklehrers, dies Fach beiseitezulassen, und es gelang mir nachher im Examen durch besonders gute Arbeiten im Aufsatz und in den fremden Sprachen, auch durch mündliche Leistungen in der Welt- und Literaturgeschichte, vom weiteren mündlichen Examen befreit zu werden.

Diese Vorbereitungszeit auf das Einjährigen-Examen war für mich unendlich schwer. Die Unterrichtsstunden mußten so gelegt werden, daß der volle Arbeitstag für den Beruf übrigblieb, d. h. von 7 bis 9 Uhr morgens und von 9 bis 11 Uhr abends. Man kann ermessen, wie wenig übrigblieb für die Vorbereitung auf die Stunden. Wenn ich abends über den Büchern sitzen blieb, so sagte meine liebe Mutter wohl: »Es ist vergeblich, du mußt schlafen gehen!«, und wenn sie nach einer Stunde wieder ins Zimmer kam, so lag mein Kopf auf dem Tisch, und ich schlief. Ich kann sagen, in der Hauptsache habe ich das Nötige auf den Wegen von und nach der Stadt gelernt. Ich ging immer mit dem Buch in der Hand. Wenn ich über die Sternschanze oder am Zoo-logischen Garten entlang oder über die Lombardsbrücke ins Kontor wanderte oder auf dem umgekehrten Wege zurückging, so lernte ich immer im Gehen. Ich hatte ja eine vortreffliche Gesundheit mitbekommen, und es hat mir keineswegs geschadet, aber es wurde auch das höchste Maß an Willenskraft und Leistungsfähigkeit von mir in dieser Zeit verlangt. Später hat diese Zeit die eigentlich gewollten Früchte nicht getragen: ich wurde, als ich mich mit neunzehn Jahren zum Dienst stellte und in das Ratzeburger Jägerbataillon eintreten wollte, als völlig untauglich zum Dienst befunden, und zwar auf Grund eines Fehlers im Bau des Rückgrates, der mir gänzlich unbekannt war und sich auch wie ich zu meiner Freude sagen kann, im Laufe meines Lebens nie bemerkbar

haber zu machen. Eine Übergangszeit entsprach auch durchaus meinen eigenen Wünschen. Wiewohl es ein ähnlich geartetes Geschäft war, so hatte es doch viele Eigentümlichkeiten, die es vom Hause WESSELHOEFT & AHLERS unterschieden. Mein bisheriges Haus war fast ausschließlich auf dem Gebiete der Seeverversicherung tätig, WOLFS hatten auch ein sehr bedeutendes Feuerversicherungsgeschäft und damit ein lebhaftes Rückversicherungsgeschäft mit England. So hatte ich viel Neues zu lernen, und es dauerte auch einige Zeit, ehe ich mit dem mir völlig unbekannten Kreise der Geschäftsfreunde der Herren JOSEPH & HERMANN WOLF genügend Fühlung gewonnen hatte.

Wir entwarfen sofort einen bestimmten Plan, wonach ich für die nächsten dreieinhalb Jahre — es sind später, wie ich gleich einschalten kann, nur zweieinhalb Jahre daraus geworden — als Prokurist tätig sein sollte, um alsdann als Teilhaber einzutreten, und zwar mit einem Anteil, der mit zehn Prozent begann und sich von Jahr zu Jahr um zweieinhalb Prozent erhöhte bis zur Höhe von 25 Prozent.

Die beiden Herren hatten mich genau beobachtet, sie waren oft, ohne daß ich es bemerkt hatte, Zeugen meiner Verhandlungen mit den Versicherern gewesen. Ich hatte, abgesehen von formellen Begrüßungen in Versammlungen, keinerlei Beziehungen zu ihnen gehabt und befand mich gänzlich im Ungewissen über den Umfang und die Bedeutung ihres Geschäftes. Die Eröffnungen, die sie mir machten, zeigten mir, auf wie festen Füßen das Geschäft stand und welche ausgezeichnete Verbindungen sie besaßen. Der Abend schloß damit, daß sie mich baten, mir die Sache in Ruhe im Laufe von acht Tagen zu überlegen und alsdann ihnen meine Antwort zu sagen.

Mein erster Weg war natürlich zu Herrn AHLERS, dem es wohl nicht ganz leicht wurde, daß ich in eine Konkurrenzfirma eintrat, und zwar in eine jüdische. Es hat in künftigen Zeiten niemals zu irgendeiner Kollision der Interessen zwischen uns geführt, im Gegenteil, meine Beziehungen zur Firma WESSELHOEFT & AHLERS sind kollegial und herzlich geblieben bis in die Gegenwart hinein, wo Herr WESSELHOEFT mir in schweren Tagen den Liebesdienst erwies, die Prokura meines Hauses zu übernehmen, als ich zu einer lebensgefährlichen Operation schreiten mußte.

Der Punkt, daß ich als überzeugter Christ in eine jüdische Firma eintrat, war am ersten Abend Gegenstand der Besprechung zwischen den Herren WOLF und mir, aber in vornehmster Weise wurden alle meine Bedenken zerstreut und meinen Wünschen jede Berücksichtigung zugesagt.

Diese für mich so überaus wichtigen Verhandlungen fielen in die Zeiten, in denen das schwere asthmatische Leiden meiner lieben Mutter ihre Lebenstage gezählt erscheinen ließen. Ich blieb noch im Hause WESSELHOEFT & AHLERS bis Ende Mai, namentlich auch, um dem jungen Herrn WESSELHOEFT eine auskömmliche Hochzeitsreise zu ermöglichen. Dann trat ich meine Tätigkeit bei WOLFS nicht an, sondern blieb für den Monat Juni ganz an der Seite meiner lieben Mutter, die schwer leidend war. Die Tage und Wochen waren so ernst, daß ich es kaum spürte, daß der Frühling ins Land gezogen war. Schon zwei bis drei Wochen vor ihrem Heimzuge erwarteten wir täglich das Ende, und ihr heldenhaftes Leiden und ihre getroste Zuversicht auf den Heimgang in die Ewigkeit haben mir unvergeßliche Eindrücke hinterlassen.

Es war wohl drei Tage vor ihrem Tode, als sie mich an ihr Lager rief, und ich vor ihrem Bette niederknien mußte. Sie sprach über mir die Worte des Segens: »Der Herr segne dich und behüte dich!« und redete mit mir über mein zukünftiges Leben in prophetischer Weise. Sie hatte nur ein Bild derjenigen angesehen, die das ganze Glück meines Lebens ausmachen sollte, aber sie hat im Anblick des Bildes zu mir gesagt, obwohl ich sie nie etwas hatte spüren lassen von dem, was in meinem Inneren vorging: »Ich wollte, aus den Augen lachte dich einmal dein ganzer Himmel an!«

Das sind Wochen tiefsten Wehes für mich gewesen, meine edle Mutter scheiden zu sehen, und ich kam mir unendlich verlassen vor, als dieser Edelstein mir genommen war. Aber schon war gesorgt, daß neuer Glanz und neuer Schimmer in mein Leben kommen sollte. Kaum ein Jahr war veronnen, da war diejenige, die mein ganzes Herz erfüllte, meine Braut, aber daß ich sie nicht mehr in das Haus führen durfte, das ganz erfüllt war von dem Zauber mütterlicher Liebe, mütterlicher Treue, das war ein großer Schmerz für mich und für sie.

In den ersten Julitagen des Jahres 1888 nahm ich dann meine Tätigkeit in der neuen Firma auf, blieb zunächst in der Hauptsache noch im Verborgenen, indem ich monatelang die Börse nicht besuchte, sondern meine ganze Zeit darauf verwandte, mich in die neue Materie einzuarbeiten. Als das Jahr seinem Ende entgegenging, war ich so weit gerüstet, daß ich die Jahresverträge, die eine sehr bedeutende Rolle spielten, einer Neuordnung unterziehen konnte, ein Unternehmen, bei dem mir die beiden älteren Herren völlig freie Hand ließen. Auch die Kaufleute überzeugte ich bald von der Richtigkeit der

Neugestaltung der Dinge. Es handelte sich bei der Firma WOLF, und gerade bei ihren bedeutendsten Firmen vielfach, um Ableger aus einer und derselben Wurzel, so daß die Geschäfte, welche die Firmen betrieben, einander außerordentlich ähnlich waren. Die meisten der Firmen waren Importeure und Exporteure zugleich, teils innerhalb von Europa, teils von und nach außereuropäischen Plätzen. Dieses erleichterte mir außerordentlich meine Arbeit. Ich gab systematisch jeder Firma drei Jahrespolicen: eine, die sie innerhalb Europas deckte, eine nach außereuropäischen Plätzen und eine von außereuropäischen Plätzen. Das System, das sich später auch vielfach bei anderen Firmen eingebürgert hat, erwies sich als sehr vorteilhaft für beide Teile; für den Versicherten, indem der weite Rahmen der Police ihm auch Deckung gewährte für Abladungen von oder nach Plätzen, die bis dahin nicht in seinem Geschäftskreise vorgekommen waren — für die Versicherer, indem sie eine gleichmäßige Beteiligung an dem Gesamtgeschäft der Firma erreichten.

Die Erfahrungen, die ich während der zwölfjährigen Tätigkeit in meiner früheren Firma gesammelt hatte, waren mir natürlich im höchsten Grade förderlich, wie ich überhaupt immer wieder Veranlassung gehabt habe, der Schule dankbar zu gedenken, die ich unter der Leitung meines verehrten Herrn AHLERS durchgemacht hatte.

Außerordentlich interessant waren mir die Rückversicherungsverträge, die in der Hand meiner neuen Firma lagen, und die sich in ihrem Ursprung zurückführten auf den früheren langjährigen Aufenthalt des Herrn HERMANN WOLF in England. Er hatte dort eine sehr bevorzugte Stellung in einem der ersten Häuser Manchesters bekleidet, hatte tiefe Einblicke in das englische Geschäftsleben gewonnen und sich unter anderem auch die Freundschaft eines leitenden Mannes an der Londoner Versicherungsbörse erworben. Es war dies Herr AUGUST G. MEISSNER, derzeit noch Juniorchef der alten Firma JAMES BISCHOFFS & SONS, London. Wie der Begründer der Firma, so war auch Herr MEISSNER von Geburt Hamburger, und diese doppelte Eigenschaft in ihm: das Deutsche seiner Geburt nach und das Englische seinem Beruf und seinem Ansehen nach an der Londoner Versicherungsbörse, schuf eine Persönlichkeit, die wie kaum eine andere berufen war, ein treffliches Bindeglied darzustellen zwischen den Versicherungsmärkten Deutschlands und Englands. Diese Freundschaft, welche namentlich HERMANN WOLF mit dem heute noch lebenden alten Herrn MEISSNER verband, war eines der wertvollsten Stücke in der Erbschaft, die mir beschieden war. Er hat sehr bald die Freundschaft auf mich und auch

auf meine Kinder übertragen und mir in meiner geschäftlichen Tätigkeit, namentlich auch nach dem Tode meiner Associés, die wirkungsvollsten Dienste geleistet. In allen meinen Unternehmungen, soweit der Londoner Versicherungsmarkt dabei in Frage kam, hatte ich in ihm eine Rückenstärkung, wie wohl kein anderer in Hamburg, und unter den Tausenden von Briefen, die wir miteinander gewechselt, ist kein einziger gewesen, dessen Empfang mir nicht eine Freude gewesen. Es ist das betrübendste Ereignis in meinem Berufsleben gewesen, als ich im Jahre 1908 die telegraphische Kunde erhielt, daß dieses führende Haus der Londoner Versicherungsbörse seine Zahlungen eingestellt habe. Ich will nur ganz kurz dazu erwähnen, daß nicht ein Verschulden meines alten Freundes, sondern Spekulationen eines seit langen Jahren verstorbenen früheren Sozius — Sohn seines Seniorpartners — die Ursache dieses Zusammenbruchs waren. Später sind seine Söhne eingetreten in die Firma, welche die Geschäfte von JAMES BISCHOFFS & SONS weiterführte, und ich habe auch mit ihnen und ihrer neuen Firma LESLIE & GODWIN LTD. die angenehmsten Beziehungen unterhalten, bis der Krieg 1914 dem ein Ende bereitete. Ich bin hiermit aber den Ereignissen weit vorausgeeilt. In den ersten zehn Jahren meiner neuen Tätigkeit arbeiteten wir drei, JOSEPH WOLF, HERMANN WOLF und ich in schönster Harmonie zusammen. Sie hatten mich bereits früher, als dies in unserem Verträge vorgesehen, zum Teilhaber gemacht, so daß ich am 31. Dezember 1890 meiner lieben Frau ein besonderes Schmuckstück in den Sylvesterbaum hängen konnte zum Zeichen, daß ich nun selbständiger Kaufmann geworden.

Ich will zunächst die Familiengeschichte beiseitelassen und nur über den Fortgang meines geschäftlichen Lebens berichten. Die Tätigkeit für die eigene Firma, die durch meinen Verkehr mit den Kaufleuten eine sehr erfreuliche war, fand fortwährend mit den Jahren eine wesentliche Erweiterung. Ich wurde mehrfach und bald dauernd in die Kommission gewählt, welche die allgemein gültigen Bedingungen und auch die von Jahr zu Jahr neu festzusetzenden Prämientabellen zu bearbeiten hatte. Es war eine Tätigkeit, welche mir zwar sehr viel Zeit raubte und der geschäftlichen Tätigkeit ein vollgerüttelt Maß andersgearteter Arbeit hinzufügte, aber auch eine Quelle vieler Erfahrungen und ein für meine ganze geschäftliche Tätigkeit fruchtbringendes Studium. Erst eine solche das Ganze umfassende Beschäftigung bringt die rechte Befriedigung, man dringt hindurch bis an die Wurzel und gewinnt eine Beherrschung des Stoffes, welche den anderen schwer erreichbar ist.

Das Seeverversicherungswesen ist so vielseitig und so sehr abhängig von den in steter Veränderung begriffenen Handels- und Schifffahrtsbeziehungen der Völker, daß es einen Stillstand in der Ausbildung der Bedingungen kaum gibt. Jedes neue Jahr brachte große neue Anforderungen, und das zu bewältigende Pensum schwoll immer mehr an. Mir ist aber diese Arbeit nie eine Last gewesen und brachte mich auch in wertvolle Beziehungen zu vielen außerhalb unseres Kreises stehenden Persönlichkeiten aus der juristischen Welt. Mit besonderer Freude denke ich an die Beratungen, die wir unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtspräsidenten SIEVEKING abhielten, und deren Ergebnisse noch heute zum großen Teil grundlegend sind für die Bedingungen der deutschen Seeverversicherung. Ich werde später noch Veranlassung haben, auf diesen Punkt zurückzukommen, wenn ich über die neuen Bedingungen, deren endgültige Festsetzung noch in der Zukunft Schoße liegt, berichten werde.

Unter den Versicherern, deren Rückversicherungsgeschäfte in unseren Händen lagen, war es neben dem schon von mir erwähnten alten Herrn MUTZENBECHER namentlich auch Herr ARTHUR DUNCKER, ursprünglich nur Direktor der *Norddeutschen Versicherungsgesellschaft*, später auch der *Nordwestdeutschen Versicherungsgesellschaft*, in neueren Jahren auch einer ganzen Reihe anderer Gesellschaften. Die beiden hier genannten hervorragenden Männer aus der Hamburger Versicherungswelt haben großen Einfluß auf mein Berufsleben ausgeübt, und die Förderung, die sie mir haben zuteil werden lassen, ist für mich von segensreichster Bedeutung gewesen.

Um die Mitte der neunziger Jahre verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Herrn JOSEPH WOLF, und nach mehrjährigem Leiden verschied er im Jahre 1898. Es trat von da an eine Neuregelung des Vertragsverhältnisses zwischen Herrn HERMANN WOLF und mir ein, seltsamerweise gerade zu der Zeit, wo der Endpunkt des ersten Vertrages, die Erhöhung meines Anteils auf 25 Prozent, erreicht war. Leider sollte nun in rascher Folge viel Ungemach über das Haus WOLF hereinbrechen und mich nach kurzer Zeit auch meines zweiten Teilhabers berauben. Ich will hier des einzigen Sohnes des Herrn WOLF gedenken, des hochbegabten Dr. SIDNEY WOLF, der als einziges Kind der Familie wohl eine Zeitlang als präsumptiver Nachfolger seines Vaters gegolten hatte. Es war meinem lieben Kompagnon gewiß nicht leicht gewesen, als dieser einzige männliche Nachkomme der beiden Brüder sich nicht entschließen konnte, ihr Mitarbeiter zu werden, sondern seinem ursprünglichen Wunsche folgte, Medizin zu studieren. Er hat aber später durch sein eifriges Studium und seine hervor-

ragenden Leistungen dem Vater unendlich viel Freude bereitet. Im Alter von, ich denke, achtundzwanzig Jahren verheiratete er sich mit der Tochter des Oberbürgermeisters von Straßburg, Exzellenz BACK, und habilitierte sich als Privatdozent an der dortigen Universität. Nach ganz kurzem Eheglück erkrankte er am Typhus und starb nach wenigen Wochen, ein Schmerz, der auch dem Vater das Herz brach. Er ist nach dieser Zeit nie wieder der alte geworden und war von dem Gefühl erfüllt, daß sein Ende nicht mehr fern sei. Er starb im September 1900, und wenige Jahre darauf starb auch seine Witwe, Frau EVELYN WOLF, geb. MEYER.

Wenn er in den letzten Jahren vor seinem Tode über die Fortsetzung des Geschäfts mit mir gesprochen hatte, so war es ihm unumstößliche Gewißheit, daß ich sobald wie möglich nach seinem Tode einen Teilhaber in die Firma aufnehmen sollte, und der Vertrag, der zugunsten seiner Witwe zwischen uns vereinbart wurde, und der hernach nur für wenige Jahre Geltung behalten sollte, sah nach dieser Seite völlige Freiheit für mich vor. Wenn ich mich später nicht dazu entschließen konnte, vielmehr die ganze Last der Firma auf meine eigenen Schultern nahm und behielt, so geschah dies in Rücksicht auf meine Söhne. Wenn ich heute darauf zurückblicke, so kann ich mir nicht verhehlen, daß ich dadurch meinem Familienleben viel wertvolle Zeit entzogen habe, ich habe mich zu sehr ganz und gar in den Dienst des Berufes stellen müssen, aber ich habe die Freude, hoffen zu dürfen, daß das, was ich in den Jahren getan, meinen Söhnen zum Segen werden wird.

Nach dem Hinscheiden meiner beiden Teilhaber entsprach es wohl der allgemeinen Vermutung der Börse, daß ich mir den alten Kaufmannskreis, der sich zum größten Teil aus jüdischen Firmen zusammensetzte, nicht würde erhalten können. Es ist ein glänzendes Zeugnis für den konservativen Geist des Hamburger Großkaufmanns, daß diese Vermutung völlig zunichte wurde. Mit einer mich selbst überraschenden Treue erwiesen alle Beziehungen ihre Festigkeit, so daß das See- und das Feuerverversicherungsgeschäft im alten Umfange meinem Hause verblieb. Später hat der Kreis der Kaufleute und Reeder, die mit unserer Firma verbunden sind, vielfache Veränderungen erfahren, aber jetzt in Kriegezeiten sind es neben anderen auch alte WOLF'sche Beziehungen, die frisches Leben aufweisen.

Das Rückversicherungsgeschäft, von dem ich schon vorhin gesprochen habe, erlitt vielfache Veränderungen und zum großen Teil Beschränkungen. Da aber der Gesamtumfang des Hamburger Versicherungsgeschäftes in starkem Fort-

schritt begriffen war, so blieb auch die Höhe der in unseren Händen liegenden Geschäftsanteile im wesentlichen unberührt.

Es hatte vorübergehend, noch zu Lebzeiten von HERMANN WOLF, auch ein sehr bedeutendes Rückversicherungsgeschäft in unserer Hand gelegen für zwei Gesellschaften, die kläglich zugrunde gingen, die alte »Patriotische Affekuranz-Compagnie« und der nur wenige Jahre sein Leben fristende »Kosmos«. Die Geschäfte beider Gesellschaften hatten sprunghaft einen großen Umfang angenommen, und dementsprechend waren die Exzedenten, die durch uns rückversichert wurden, sehr beträchtlich. Aber als wir hernach als Aktionäre der Gesellschaften das ganze Geld wieder verloren, das wir als Vermittler der Rückversicherungen verdient hatten, sagten HERMANN WOLF und ich zueinander: »Es ist gut so, es war kein Segen bei der Sache.« — Es ist mir eine liebe Erinnerung, wie oft die vornehme Denkungsweise der beiden Brüder WOLF, auch gerade in Geldsachen, sich mit der meinigen deckte.

In die ersten Jahre meiner Alleintätigkeit fällt die Beschäftigung mit einer ganz neuen Materie, die jahrelang für mich bedeutungsvoll werden sollte und, wie ich denke, in zukünftigen Friedensjahren erst recht Bedeutung erlangen wird. Das ist die *Kreditversicherung*. Meine Tätigkeit war zunächst die eines Schiedsrichters. Es handelte sich um einen Streitfall zwischen der einzigen Gesellschaft, welche damals auf sehr unzureichender Grundlage diese Versicherungsart betrieb, und einem versicherten Häutehändler. Das Schiedsgericht setzte sich zusammen aus einem Richter, Oberlandesgerichtsrat Dr. KRÖNIG, einem Anwalt, Dr. GUIDO MÖRING, und mir und nahm uns etwa ein Jahr lang in Anspruch. Die Sache war an sich sehr unbedeutend, gewann aber für mich sehr große Bedeutung dadurch, daß sie das Problem der Kreditversicherung in meinen Gesichtskreis einführte. Ich wurde auf das glücklichste unterstützt durch die Bekanntschaft mit einem blinden Amerikaner, einem Dr. MAYBAUM, geborener Westfale, Direktor der *Philadelphia Casualty Company*. Er hatte die Bearbeitung dieses Zweiges der Kreditversicherung geradezu zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Ich wurde von einer mir nahestehenden Hamburger Firma gebeten, die Grundlagen der neu abzuschließenden Kreditversicherung zu bereden. Bei diesen Arbeiten stieß ich auf die überraschende Tatsache, daß die Grundlagen, welche die Amerikaner darboten, durchaus meinen Ansichten entsprachen. Ich habe mit dem blinden, aber außerordentlich tüchtigen und weltkundigen Manne viel geistreiche Gespräche über diesen Stoff gehabt, und bald wurden wir beide einig, daß ich aus dem Kreise der mir nahestehenden

Kaufleute seiner Gesellschaft neue Klienten zuführen sollte. Nachdem ich mich von der Güte und der Gerechtigkeit der Prinzipien überzeugt hatte, war es mir eine große Freude, in dieser Richtung tätig zu sein, und überraschend leicht vermochte ich meine Hamburger Freunde davon zu überzeugen, daß der Abschluß einer solchen Versicherung für den Kaufmann im höchsten Grade geboten ist. Viel nötiger als eine Versicherung gegen die Elemente ist für den Kaufmann eine Versicherung gegen unlauteres Gebaren seiner Schuldner oder gegen verheerende Einflüsse, die das Vermögen des einzelnen oder ganzer Länder vernichten. Es erwuchs mir aus dieser neuen Tätigkeit eine nicht unbeträchtliche neue Einnahme, die aber nur einige Jahre währen sollte, denn im Jahre 1907 kam die große amerikanische Krisis, und da auch im gleichen Jahre der Tod des Dr. MAYBAUM eintrat, so zogen sich die amerikanischen Gesellschaften vollständig vom europäischen Geschäft zurück. Die Versicherungen, die in meiner Hand gelegen hatten, erwiesen sich als durchaus gesund, denn trotz der finanziellen Krisis dieses Jahres waren die Verluste, welche die Gesellschaft hatte, mit Ausnahme einer versicherten Firma, völlig belanglos. In dem halben Jahr, in dem mein ältester Sohn vor Ausbruch des großen Krieges unter mir arbeitete, hat er eine zusammenfassende Darstellung der Praxis der Kreditversicherung auf Grund der von mir gemachten Erfahrungen und im Rahmen der Bestimmungen der Gesetze und der Entscheidungen der obersten Gerichtshöfe ausgearbeitet. Für meine Söhne wird es, sollten sie später berufen sein, meine Tätigkeit fortzusetzen, ein besonderes Gebiet ersprießlicher Tätigkeit sein, die Kreditversicherung auf brauchbarer Grundlage in Deutschland einzuführen.

Unter den Veränderungen, welche nach dem Tode meiner beiden Teilhaber in unserem Geschäft von besonderer Bedeutung waren, steht wohl obenan die Verbindung mit der *Hanseatischen Bausgesellschaft*, Bremen. Diese geschäftliche Beziehung führt sich auf eine alte Schulfreundschaft zurück. Die Firma hatte bis zum Anfang dieses Jahrhunderts die Versicherungen ihres recht bedeutenden schwimmenden Baggermaterials an der heimischen Börse Bremen versichert. Zu jener Zeit aber wurden ihr an der dortigen Börse besonders schwer zu erfüllende Bedingungen auferlegt, und sie hatte infolgedessen Veranlassung, sich nach einer anderen Verbindung umzusehen. Diese Gelegenheit benutzte mein alter Freund LUDWIG SCHRAMM, den deutschen Inhaber der Firma — es handelt sich um eine holländisch-deutsche Gesellschaft —, der ebenfalls wie wir das Lyzeum I besucht hatte, Ingenieur TAAKS, auf mich

aufmerksam zu machen, und bei einem Zusammensein in Bremen machte Herr TAAKS mich mit seinen Wünschen und Plänen näher bekannt. Ich war in der angenehmen Lage, ihm eine Versicherung für seine gesamte Flotte anzubieten, welche sich in vielen Punkten günstig abhob von dem, was er bisher gewohnt war. Dazu zählte namentlich, daß ich ihm eine einheitliche Police mit einheitlichem Ablaufdatum schuf, so daß er sich nur einmal im Jahr mit der Erneuerung der Versicherung zu befassen brauchte, und auch in vielen anderen Punkten waren die Bedingungen günstiger als bisher. In den folgenden Jahren ist dann der Umfang des Geschäfts fortgesetzt gewachsen, und ich sehe mit besonderer Freude auf die vom vollsten Vertrauen getragene Verbindung zurück.

Aber damit sind die Folgen der damaligen Anknüpfung nicht erschöpft. Wie ich schon sagte, handelt es sich um ein holländisch-deutsches Unternehmen, und die Folge war, daß ich nur die in Deutschland beschäftigten Geräte zu versichern hatte, während eine holländische Maklerfirma die in Holland und an vielen europäischen und außereuropäischen Plätzen arbeitenden Geräte deckte. So wurde diese holländische Maklerfirma D. HUDIG & Co., Rotterdam, mit unserem Namen und unserer Tätigkeit bekannt, und bald suchte der leitende Ingenieur der Firma mich auf und knüpfte Beziehungen mit mir an. Er hatte den Namen unserer Firma seltsamerweise nicht nur bei der *Hanseatischen Baugesellschaft* angetroffen, sondern auch bei seinen englischen Freunden, die auch die unfriegen waren, und so war er von vornherein des besten Vertrauens voll. Er hatte schon bisher anderweitige Beziehungen in Hamburg gehabt, die ihn aber nicht befriedigt hatten. Seit der Zeit arbeiten wir regelmäßig mit D. HUDIG & Co., Rotterdam, und diese Verbindung, die in den ersten Jahren in geringem, von Jahr zu Jahr aber in steigendem Maße uns holländische Risiken zur Deckung zuführte, wurde dann besonders wichtig für uns, als der Weltkrieg ausbrach, denn nun konnten D. HUDIG & Co. die Versicherungen ihrer nicht unbedeutenden deutschen Auftraggeber nicht mehr in Holland unterbringen, verwiesen diese ihre deutschen Freunde an uns, und wir bearbeiten diese Geschäfte im gemeinsamen Interesse.

So ist aus der auf Grund einer Schulfreundschaft angeknüpften, zuerst wenig bedeutenden Verbindung nach und nach ein stattlicher Baum erwachsen, und es mag das eine Lehre sein, wie gerade in unserem Berufe auch das Kleine mit aller Sorgfalt gepflegt sein will. Das erheischt nicht nur die Treue und die Gewissenspflicht, das lehrt auch die Klugheit. Wir könnten von mancher

Firma erzählen, die vor Jahrzehnten ganz bescheiden in den Büchern unserer Firma stand und in der Neuzeit zu den größten zählt.

Ich will noch ein Ereignis in meinem Leben erwähnen, welches nur locker mit meiner geschäftlichen Tätigkeit zusammenhängt, das ist meine Ernennung zum Mitglied der Mitgliedervertretung und später des Aufsichtsrates der *Gothaer Lebensversicherungsbank A.-G.* Als ich im Jahre 1890 zur Gründung des eigenen Herdes schritt, war mein erstes, durch eine bescheidene Lebensversicherung auch für die Zukunft Sorge zu tragen, und als wir kaum zwei Jahre verheiratet waren, brach die große Heimsuchung über Hamburg herein, die Cholera, da war es wieder mein Bestreben, diese Versicherung zu erhöhen. In beiden Fällen war es die *Gothaer Lebensversicherungsbank*, der ich die Versicherungen antrug, und die Annahme der zweiten Versicherung mitten in der verlustreichen Cholerazeit war für mich eine große Überraschung und Beruhigung. Es war ein Zeugnis des vornehmen Geschäftsgebarens, dem man immer in der »Gothaer« begegnet. In späteren, besseren Jahren hatte ich dann die Policen noch weiter erhöht und war um so enger mit der »Gothaer« verbunden. So war es ein sehr willkommener Ruf, der an mich erging, in die Leitung der Gesellschaft miteinzutreten. Es ist bekanntlich eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit, und die Mitgliedervertretung wird aus der Mitte der Versicherten und von ihnen — auf Vorschlag des Vorstandes — gewählt. Ursprünglich saßen nur Versicherte aus den Thüringer Landen in diesem sogenannten »obersten Organ«. Als später die Bank ihre Tätigkeit auf ganz Deutschland ausdehnte und auch auf die angrenzenden Nachbarländer, wurde die Mitgliedervertretung verstärkt durch Zuwahl von Männern aus den übrigen Bezirken. So bin ich gewissermaßen als Vertreter der Hansestädte und anliegenden Provinzen als Vertreter der hier wohnenden Versicherten in die Körperschaft gewählt. Nach einigen Jahren wurde ich dann Mitglied des Aufsichtsrates, der wiederum aus den Gliedern der Mitgliedervertretung gewählt wird. Die Tätigkeit in der Leitung der *Gothaer Lebensversicherungsbank* ist mir eine stete Quelle der Freude gewesen. Die Mitarbeit an einem sozial so bedeutenden und in so ausgesprochen vornehmer Geiste geleiteten Institut bietet große Befriedigung. Dazu kommt, daß der Kreis der Männer, die in Gotha in Vorstand, Aufsichtsrat und Mitgliedervertretung verbunden sind, ein außerordentlich anziehender ist. Es sind alle Fakultäten und mehr oder weniger alle Stände darin vertreten, und ein großer Teil der Männer zählt zu den hervorragenden Persönlichkeiten Deutschlands.

Die letzten fünf Jahre vor dem Kriege und schon einige Zeit vorher waren für mich in hohem Maße ausgefüllt durch Mitarbeit an den neuen *Deutschen Seeversicherungsbedingungen*. Bisher bilden die Allgemeinen Seeversicherungsbedingungen von 1867 die Grundlage der deutschen Seeversicherung. Es war schon lange Zeit in den beteiligten Kreisen der Wunsch rege gewesen, diese etwas veralteten Bedingungen durch neue zu ersetzen, und im Jahre 1910 traten Männer aus den verschiedensten an der Seeversicherung beteiligten Kreisen unter dem Vorsitz der Hamburger Handelskammer zusammen zur Ausarbeitung der neuen Bedingungen, nachdem schon einige Jahre vorher von Seeversicherern, Maklern und Reedern Beratungen über diesen Gegenstand abgehalten waren. Aus dem Kreise der Makler wurde eine vierköpfige Kommission gewählt und der Vorsitz mir übertragen. Es sind außerordentlich schwierige Verhandlungen gewesen, die kurz vor dem Ausbruch des Krieges zu einem befriedigenden Abschluß führten. Hauptsächlich an der Ausarbeitung beteiligt waren neben den Seeversicherern und Seeversicherungsmaklern einige hervorragende Juristen Hamburgs: Landgerichtsdirektor Dr. RITTER, Dr. KÄMMERER, Dr. MÖNCKEBERG und andere. Der Verfasser des neuen Entwurfes ist der zuerst genannte Dr. RITTER. Die Bedingungen sind außerordentlich klar und knapp gehalten und zeichnen sich dadurch vorteilhaft von ihren Vorgängern aus. Der Aufbau schließt sich in großen Zügen dem Deutschen Versicherungsvertragsgesetz an, geht aber in vielen Einzelheiten völlig eigene Wege und trägt dem modernen Verkehrsleben und der auswärtigen Gesetzgebung, namentlich auch der englischen *Marine insurance act*, in weitem Maße Rechnung. Es war verhängnisvoll, daß gerade, als die neuen Bedingungen druckreif vorlagen, der Weltkrieg ausbrach, aber es ist vielleicht auch als heilsam zu bezeichnen, denn er hat nach so vielen Seiten hin völlig neue Verhältnisse geschaffen und neue Gesichtspunkte in den Vordergrund gerückt, daß eine Nachprüfung und auch in gewissen Teilen eine Umarbeitung der Bedingungen zweckmäßig erscheint.

Ich habe sehr viel Arbeit auf mich zu nehmen gehabt, und es hat mich auch gerade in den letzten Lebensjahren meiner lieben Frau sehr viel wertvolle Zeit gekostet, aber die Frucht einer solchen jahrelangen Arbeit bleibt natürlich nicht aus. Erst solche eindringliche Arbeit läßt uns völlig vertraut werden mit der weitreichenden Materie und läßt einen guten Schatz in uns entstehen. Jetzt gerade tritt die Folgerung an uns heran, die Bedingungen ins Leben zu rufen, und es wird die nächste Zeit zeigen, ob sie unverändert veröffentlicht, oder

ob sie, wie ich es für besser halte, zuvor einer Neuprüfung und Umarbeitung unterzogen werden.

Ich habe in den letzten Abschnitten bereits mehrfach des großen Krieges, in dem wir auch heute noch stehen, gedacht. Einen gewaltigeren Einschnitt in das Berufsleben kann man sich nicht wohl denken, als ihn der August 1914 für uns brachte. Das völlig Undenkbare wurde zum Ereignis, eine vollkommene Abschließung Deutschlands vom Welthandel, ein vollkommenes Daniederliegen der Schifffahrt über den Ozean. War es anfangs noch möglich, über neutrale Länder einen gewissen Handel aufrechtzuerhalten, so verschwand auch dieser völlig, als die verschärften Maßnahmen von beiden Seiten zu einer immer wirksameren Blockade Deutschlands führten. Nach und nach hat dann ein gewisser Ausgleich stattgefunden, indem die immerhin schon stark verminderte deutsche Handelsflotte die heimischen Häfen verließ und eine regelmäßige Verbindung zwischen Deutschland und den nordischen Reichen herstellte. Die Einfuhr von allerlei Lebensmitteln aus Dänemark und Norwegen und namentlich die beträchtliche Einfuhr von Erzen, Papierstoffen usw. aus Schweden schufen ein reges Leben, welches auch der Versicherungsbörse Hamburgs zu neuer Wirksamkeit verhalf. Und war auch das Feld ein verhältnismäßig beschränktes, so waren die Umsätze doch sehr beträchtlich, denn die Werte stiegen naturgemäß im Kriege auf eine früher ungeahnte Höhe, vielfach auf das Fünf- bis Zehnfache, und die Prämien, die nun sowohl für die See- als auch für die Kriegsgefahr den Ausgleich zu bilden hatten, nicht minder.

Es ist unserer Firma beschieden gewesen, an diesem Ostseegeschäft, namentlich von Schweden, in nicht unerheblichem Maße teilzunehmen, und diesem Umstande ist es zu verdanken, daß die Kriegsjahre, die anfangs sehr beschwerlich zu werden drohten, schließlich ein freundlicheres Gepräge trugen. Die Beamtenschaft wurde etwa auf die Hälfte vermindert, da viele ins Feld rücken mußten, aber infolge des konservativen Charakters unserer Firma waren manche über die dienstpflichtigen Jahre hinaus, und ich muß heute besonders dankbar dafür sein, daß ich in dieser arbeitsreichen Zeit und namentlich auch in den Wochen nach meiner Operation in diesem Jahre von ebenso treuen wie gut eingearbeiteten Beamten umgeben war. Besonders denke ich hier meines treuen Prokuristen, Herrn WERNER, der in den Wochen, da ich krank daniederlag, mit unermüdlicher Arbeits- und Verantwortungslast der Firma auf sich genommen hat.

Das Los der Versicherungsgeellschaften erschien naturgemäß zu Anfang des Krieges sehr bedroht, und das hatte für mich auch eine durchaus persönliche Note, da ich es immer für meine Pflicht gehalten habe, am Aktienbesitz der Hamburger Versicherungsgeellschaften teilzuhaben. Wäre der Krieg nach kurzer Zeit beendet gewesen, so würden starke Verluste unvermeidlich gewesen sein. Die lange Dauer hat dazu geführt, daß sich ein reges und gewinnbringendes Kriegsversicherungsgeschäft entwickelt hat, und so bedauerlich das lange Zeitmaß des Krieges vom allgemeinen Standpunkt ist, für das Versicherungswesen hatte es sein Gutes. Heute darf man beruhigt auf die Existenzfähigkeit der deutschen Geellschaften blicken.

Die Zukunft des Hamburger Handels und damit auch des Seeversicherungswesens und aller, die ihm dienen, liegt völlig im Dunkel. Das sieht man schon heute: es werden viel Große klein, und viel Kleine groß werden und ein großer Wandel sich vollziehen.

In die letzten Monate fällt dann noch ein Ereignis, das für mich persönlich von besonderer Bedeutung war: meine Ernennung zum Handelsrichter. Ich sage deshalb von besonderer Bedeutung, weil ich in meiner Jugendzeit mir immer gewünscht hatte, Jurist zu werden, und zwar Richter, und nun, da der Tag meines Lebens sich neigt, noch in bescheidener Weise zur Erfüllung dieses meines Wunsches gelange. Bei der Annahme der Wahl war für mich auch der Gesichtspunkt entscheidend, daß bisher kein Vertreter aus dem Kreise der Seeversicherer oder Seeversicherungsmakler in das Amt eines Handelsrichters gewählt war, und es gewiß zu begrüßen ist, wenn auch unser Kreis nach dieser Seite hin im öffentlichen Leben vertreten ist.

DER EIGENE HERD

Ich kehre zurück zum Jahre 1888, zum Todesjahre meiner lieben Mutter. Ich habe schon erwähnt, daß ein gnädiges Geschick mich unmittelbar nach dem Verlust der mütterlichen Liebe die bräutliche Liebe finden ließ. Wenn irgendwo in meinem Leben, so trifft hier der Schlußsatz aus meinem Konfirmationspruch zu: »... so wird euch solches alles zufallen.« — Was umfaßt doch dieses Wörtchen »alles«! Weit mehr als irdischen Reichtum und Ehre und Ansehen vor den Menschen — es umfaßt vor allen Dingen das tiefe Glück des Menschen vor den Menschen — es umfaßt vor allen Dingen das tiefe Glück des Menschen vor den Menschen. Und wie verschieden verläuft der Lebensweg der einzelnen! Der eine wird hineingestellt in einen großen Kreis von Menschen, in eine Fülle von Beziehungen, und es mögen ihm scheinbar viele Wege zum Glück offen stehen — der andere wird an die Hand genommen und einen bestimmten Weg geführt, einem einzigen Ziel entgegen, aber am Ende dieses Weges, am Ziele wartet seiner ein Edelstein.

Ich habe gelegentlich der Erwähnung meiner Schulfreundschaften schon der einen Freundschaft gedacht, die für mein Leben von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte: der Freundschaft mit FRIEDRICH BUSCH. Meinem ersten Besuche im Tripkauer Vaterhause meines Freundes waren nach der Übersiedelung der Familie BUSCH nach Nörten bei Göttingen Anfang der achtziger Jahre mehrere Besuche von meiner Seite gefolgt. Ich erinnere mich namentlich eines Besuches, ich denke, es war im Jahre 1882, und die jüngste Tochter des Hauses war inzwischen elf Jahre alt geworden. Ich sollte die Ruine *Hardenberg*, die nahe bei Nörten auf romantischer Höhe am Waldesfaume liegt, kennen lernen, und die jüngste Tochter war sehr geschäftig, mir die Ruine zu zeigen. Sie holte sich den Schlüssel von der Gräfinlich HARDENBERG'schen Amtsstube, und wir beide schritten zur Ruine hinan. Es war ein lachend schöner Sommermorgen. Als sie mir die Ruine gezeigt hatte, betrat sie die äußere Mauer, und mir schien, daß sie in Gefahr geriet, ich hob sie herunter und behauptete scherzend, ihr Lebensretter zu sein.

Es vergingen Jahre voll ernster Veränderungen für die Familie BUSCH. Das liebe Oberhaupt erkrankte an einem Magen- und Gallensteinleiden, welches ihn im Januar 1886 den Seinen nahm. Meine spätere Schwiegermutter siedelte bald darauf nach Göttingen über und bezog einen Teil des Hauses Friedländerweg 61. Das Haus war Eigentum einer Familie LAMBRECHT, welche in früheren Jahren seitens eines Zweiges der Familie BUSCH eine wertvolle Unterstützung

erfahren hatte. Die Familie LAMBRECHT, welche eine tiefe Dankbarkeit für die ihr erwiesene Hilfe für alle Zeit bewahrte, freute sich, nun ihrerseits einem Gliede der Familie BUSCH einen Gefallen erweisen zu können, und so konnte meine Schwiegermutter, die auf sehr geringe Einkünfte angewiesen war, für ein äußerst geringes Mietsgeld eine schöne, im Garten gelegene Wohnung beziehen, welche ihr erlaubte, auch Freunde ihres Sohnes bei sich aufzunehmen. Aus diesen Zeiten datieren die engen freundschaftlichen Beziehungen zu dem jetzigen Hamburger Arzt Dr. ERNST RÖHRS, der als Student mehrfach im Hause BUSCH wohnte, und zu dem Oberlehrer am Johanneum zu Hamburg, Professor Dr. RIDDERHOFF.

Die jüngste Tochter hatte während der Nörtener Jahre keine Schule besucht, sondern ihre Erziehung gemeinsam mit ihrer Freundin TILLY BOEDECKER im Hause des Amtsrats BOEDECKER auf Marienstein bei Nörten genossen. Es sind diese Jahre in dem geistig angeregten, gastfreien Hause BOEDECKER stets Jahre schöner Erinnerung für sie geblieben. Von größerer Bedeutung aber und entscheidungsvoller für ihren äußeren und inneren Werdegang sollten die Greifswalder Jahre werden. Bald nach dem Tode ihres lieben Vaters sprach dessen Tante, Frau Professor WIESELER in Greifswald, deren Gatte, ein sehr angesehener Theologe, ebenfalls kurz vorher gestorben war und sie als kinderlose Witwe zurückgelassen hatte, den Wunsch aus, eine der Töchter BUSCH zu sich zu nehmen. Infolgedessen war vorübergehend die dritte Tochter, MARIE, in Greifswald auf der Schule, längere Zeit aber hernach die jüngste Tochter, HANNA. Dank der Beziehungen der Tante WIESELER zu allen Professorenhäusern Greifswalds bot sich dem jungen Mädchen reiche Gelegenheit, in vielen hervorragenden Häusern und Familien aus und ein zu gehen und dort feste Wurzeln zu schlagen. Ich nenne hier die Familien der Professoren ZÖCKLER und CREMER (Theologen), LIMPICHT (Chemiker) und PERNICE (Mediziner), daneben wäre eine Reihe anderer zu nennen. In allen diesen Häusern genoß sie besondere Vorrechte und war nicht nur mit ihren Altersgenossen, den Töchtern, sondern sehr bald auch mit den Eltern auf das engste verbunden, so daß ich oft scherzend gesagt habe, Greifswald sei ihre erste Liebe, und ihre Anwesenheit in der Universitätsstadt habe immer einem kleinen Triumphzug geglichen. Die Beziehungen sind ihr treu geblieben bis an ihr Lebensende und weit über ihr Grab hinaus, und eine der Freundinnen aus jenen Jugendjahren hat auch für unsere Kinder eine besondere Bedeutung gewonnen: ihre liebe Freundin AGNES PERNICE, jetzige Gattin des Professors BALLOWITZ in Münster i. W., diejenige,

welche jetzt die Stelle einer Patentante meiner ersten Enkelin übernehmen will und damit ein enges Band der Liebe und Freundschaft schlingt um Großmutter und Enkelkind, um HANNA BUSCH und THORA HANNA HASSELMANN.

Unter den Professoren Greifswalds nannte ich den Theologen HERMANN CREMER. Es ist dies ein Name, welcher einen hellen Klang hat in der evangelischen Kirche Deutschlands, ein Mann von seltener Begabung und großem Einfluß, dessen Schriften auch für die Theologen unserer Tage von grundlegender Bedeutung sind. Dieser Mann wurde der Konfirmator meiner HANNA, und sein Einfluß ist von dauernder, entscheidender Bedeutung gewesen für ihr Glaubensleben, wie denn überhaupt die Greifswalder Zeit und das Vorbild der geistig hochstehenden Großtante WIESELER ihr Leben bestimmend beeinflusst haben.

Es war im Jahre 1886, als ich zum erstenmal ein Greifswalder Bild der heranwachsenden jungen Tochter des Hauses BUSCH in Händen hielt. Es ist mir unvergeßlich, welchen Eindruck dies Bild auf mich machte. Das war ja nicht mehr das junge, liebliche aber unbedeutende Kind des Nörtener Hauses, das war das Bild einer sich zur schönsten Blüte entwickelnden Knospe voll Liebe und Tiefe des Ausdrucks; es war so sehr ein gänzlich verändertes Bild, daß ich meine spätere Schwiegermutter, die es mir mit anderen Bildern zeigte, ernstlich fragte, wer das sei. Ich vergesse nicht, wie die liebende Mutter mich mit einem schelmischen Anflug holden Errötens fragte: »Kennen Sie mein Hanning nicht?«

Ich hatte in diesen Herbsttagen des Jahres 1886 an der Seite meines Freundes FRIEDRICH BUSCH eine schöne, genußreiche Wanderung durch den Harz gemacht, an deren Schluß ich ein paar Tage im Göttinger Hause verlebte. Ich glaube heute, ehrlich sagen zu müssen, daß beim Scheiden mein Entschluß feststand, im nächsten Jahre meine Besuchszeit so einzurichten, daß HANNING BUSCH im Hause nicht fehlte.

Und es kam der Sommer 1887, Tage voll strahlenden Sonnenscheins, die mich im lieben Freundeshause da draußen vor dem Göttinger Tore unter der blühenden Linde fanden, und ich durfte nun in holder Wirklichkeit sehen, was ich im Jahre zuvor nur im Bilde geschaut hatte. Was waren das für vierzehn Tage, die ich im ausschließlichen Verkehre mit HANNA BUSCH verlebte! Sie war ja noch ein Kind, kaum sechzehn Jahre alt und eben erst konfirmiert, aber welche Reife vereinte sich in ihr mit lieblichstem Frohsinn, mit schalkhafter Kinderart! Als ich am Ende der zweiten Woche schweren Herzens Abschied nehmen

mußte, da begleitete mich ihr Bild für immer, da war mein Herz fest verankert, wenn auch mein Mund dem Kinde gegenüber verschlossen geblieben war. Sie blieb dann noch etwa ein Jahr in Greifswald und siedelte im Jahre 1888 in das Pensionat, oder wie wir heute sagen würden, in die Haushaltungsschule des Hauses HAGENTHAL bei Gernrode am Harz über, um dort in einem Zehnmonatskursus sowohl in allerlei Wissenschaften als auch in wirtschaftlicher Beziehung weiter ausgebildet zu werden. Auch als sie das Haus HAGENTHAL betrat, wußte sie nichts von dem, was in meinem Herzen lebte, so wenig, daß, als ein anderer, ein junger Theologe sich ziemlich deutlich um sie bewarb, die Rücksicht auf mich für ihr ablehnendes Verhalten nicht entscheidend sein konnte. Wir standen in losem Briefwechsel, gelegentlich der Geburtstage und des Jahreswechsels, aber die Briefe trugen keinen besonderen Charakter. Erst als der Frühling des Jahres 1889 in die lieblichen Täler des Harzes einzog, klang durch einen Brief an ihre Mutter eine Erinnerung an den Sommer 1887 in einem teilnehmenden Wort für meine tiefe Trauer um den Heimgang meiner lieben Mutter. In diese Osterzeit fiel dann unser schriftliches Verlöbniß, nicht in direktem Briefverkehr, wohl aber in den beiderseitigen Briefen an ihre Mutter. Es war ein feststehender Grundsatz des HAGENTHALER Hauses, daß ein junges Mädchen nach geschehenem Verlöbniß nicht im Hause verbleiben durfte, und da ich mit ihren Angehörigen von der großen Bedeutung durchdrungen war, welche diese HAGENTHALER Zeit und der Einfluß der hochbedeutenden Leiterin, Fräulein MEDEM, die noch heute ihrer einstigen Schülerin eine zärtliche Liebe bewahrt, für sie hatte, so willigte ich in den Verzicht, das Wiedersehen bis zum Herbst hinauszuschieben. Was diese Wartezeit von fünf Monaten für meine Sehnsucht bedeutete, brauche ich nicht auszuführen. Aber die Zeit barg trotz der Trennung tiefe Freude in sich durch die Briefe, welche wir unter der Adresse der Mutter und an diese gerichtet miteinander wechselten, die auch heute noch für mich von höchstem Werte sind. Deutlich legten ihre Briefe Zeugnis davon ab, welche inneren Schätze in ihr zum Lichte emporrangen, welche Fülle lieblicher Gedanken ihr Herz und Sinn erfüllten. Sorgsam zählten wir die Wochen und Tage, welche uns noch vom 21. September trennten, denn wenn der Herbst seinen Einzug hielt, sollte sie ihren Einzug halten in das Haus der Mutter.

Und es kam der 21. September 1889. Mittags um ein Uhr war sie von HAGENTHAL im Hause eingetroffen, kaum zwei Stunden später lief mein Zug von Hamburg ein. Als ich das Haus am Friedländerweg vor mir sah, erblickte ich am

Fenster des einen Zimmers die Mutter, am Fenster des anderen die Tochter. Es folgte zunächst eine Viertelstunde zärtlichster Begrüßung mit meiner mir längst vertrauten und ans Herz gewachsenen Schwiegermutter, der die helle Freude über das Glück ihres Kindes aus den Augen strahlte. Es ist mir das seltene Glück beschieden gewesen, auch den Eltern meiner HANNA auf das engste verbunden gewesen zu sein. Sie, die Mutter, wurde mir zu einer rechten zweiten Mutter, die ihre Kinder und ihre beiden ältesten Enkel mit rührender Liebe umfing, und deren schönste Freude am Abend ihres Lebens es war, daß sie in unserer unmittelbaren Nähe und im täglichen Zusammensein mit uns leben durfte. Er, der Vater, der charakterfeste, ehrenwerte Mann, hat mir in den letzten Jahren seines Lebens eine väterliche Freundschaft entgegengebracht, die sich weit über das Maß erhob, welches sonst ein Vater dem Freunde seines Sohnes entgegenbringt, und die sich in vielen Briefen wider spiegelt, welche wir in den letzten Jahren seines Lebens miteinander gewechselt haben.

So war der Eintritt in die Familie BUSCH von Harmonie umflossen. Als eine Stunde später TILLY BOEDECKER ins Zimmer trat, hielt eine strahlende Braut ihr ein Ringein entgegen mit Brillanten, ein Erbstück meiner lieben Mutter. Und nun begann für uns des Lebens Mai. Wie sollte ich dich schildern können, woher sollte ich die Farben und die Töne nehmen, du mein schimmerns des, junges Glück! Du ruhst in meines Herzens Tiefen, du durchleuchtest und durchwärmst meinen wieder einsam gewordenen Lebenspfad und du wirfst mich begleiten bis zu dem Augenblick, wo auch für mich die Zeit zur Ewigkeit wird. Mein erster Aufenthalt in Göttingen war von kurzer Dauer, schon am Abend des zweiten Tages mußte ich mich wieder losreißen, denn noch war unser junges Glück ein Geheimnis auch für Hamburg. Erst als ich Mitte Oktober für drei Wochen auf Urlaub ins Lindenhaus zurückkehrte, wurde unsere Verlobung veröffentlicht. Die große Zahl derer, an welche die Kunde zu richten war, zeigte so recht, wieviel Bande der Liebe und Freundschaft meine HANNA schon in jungen Jahren geknüpft hatte. Unter den Freundinnen aus der Hagenthaler Zeit ist eine zu nennen, die ihr auch im fernerem Leben eng verbunden blieb und unserem Hause auch heute noch sehr nahesteht, das ist MARIE FEESCHE aus Hannover, die als Dichterin in deutschen Christenhäusern weit bekannt ist.

In den späteren Monaten unserer Brautzeit bin ich oft hinübergefahren nach Göttingen und Hannover, wo HANNA eine Zeitlang bei ihrer Großtante WIESELER wohnte. Es hatten zunächst einige Widerstände gegen eine gar zu

kurze Brautzeit bestanden, aber nach einiger Zeit konnte ich ihr sagen: »Du wirfst doch im Mai die Meinel« — Etwa drei Monate vor der Hochzeit, am 8. Februar 1890, kam HANNA mit ihrer lieben Mutter zum erstenmal nach Hamburg, sie nahmen Wohnung im Hotel »Zum Kronprinzen«, am Jungfernstieg gelegen, und beim Eintritt in ihr Zimmer begrüßte sie ein schön erblühter Prunus. Sie sah darin eine Aufmerksamkeit des Wirtes, ihre Mutter war anderer Ansicht — aber wie dem auch sein mag, derselbe Geber hat ihr auch künftig alljährlich am 8. Februar einen Prunus ins Zimmer gestellt, und die Sitte ist in unserem Hause geblieben bis auf den heutigen Tag. Die etwa vierzehn Tage des Aufenthaltes in Hamburg wurden zu vorbereitenden Schritten für die Gründung des eigenen Herdes benutzt: eine bescheidene, aber hübsche Wohnung im ersten Stock des Hauses *Bogenstraße 22* in Harvestehude gemietet, die Möbel bestellt, die Kucheneinrichtung besorgt und dergleichen mehr. Was für eine freudige Aufgabe für ein junges, glückliches Paar! —

Und die Monate gingen dahin, der Lenz zog in die Lande, und im Göttinger Hause wurde zur Hochzeit gerüstet.

Der 6. Mai 1890 war der Tag, an dem wir vor dem Altar der Albanikirche in Göttingen die Hände ineinander legten, an dem Superintendent STEINMETZ uns traute. Die Hochzeitsgesellschaft umfaßte neben der engeren Familie eine Anzahl beiderseitiger Verwandter und eine Anzahl von Freunden und Freundinnen, auch mehrere studentische Freunde des ältesten Sohnes des Hauses. Die Hochzeitsfeier fand in der Harmonie in Göttingen statt. Am Tage vor der Hochzeit fand im Hause von Tante JULIE v. DERSCHAU das Kranzbinden und später in der eigenen Wohnung, die durch die Zimmer der LAMBRECHTSchen Wohnung vergrößert war, der Polterabend statt. In der Frühe des Hochzeitstages wurde die Braut durch ein Ständchen geweckt. Der schöne tiefe Garten des LAMBRECHTSchen Hauses darf nicht vergessen werden, er hat uns viele schöne Stunden geschaffen.

Abends um 7 Uhr etwa verließen wir den Kreis der Gäste und gehörten nun ganz einander an. Eine schweigend zurückgelegte Fahrt brachte uns schnell nach *Kassel* und im Wagen nach Wilhelmshöhe, wo wir die ersten zwei Tage verlebten. Wie mit einem Zauberschlage war die winterliche Kälte, die auch am Hochzeitstage noch geherrscht hatte, gewichen, und strahlendes, warmes Frühlingswetter begleitete unsere Reise gen Süden. Sie führte uns durch das Lahntal an den Rhein, dann rheinaufwärts nach *Heidelberg*, durch den Schwarzwald zur Schweiz, nach dem Vierwaldstätter See, wo wir in *Luzern* und *Brunnen*

längere Zeit Aufenthalt nahmen. Alles, was ich meiner jungen Gattin zeigen konnte, war ihr neu und überwältigend groß und schön. Sie kannte von der Bergwelt nichts als die rauschenden Tannen ihres Harzes, und die sagenumwobenen Ufer des Rheins wie die majestätischen Berggipfel der Schweiz waren ihr unbekannt geblieben. Und so wie es mit den Schönheiten der Natur stand, durfte ich sie auch im Leben des Geistes und des Gemütes auf viele unbekannte Pfade führen — welch reiches Glück für mich!

Den Heimweg nahmen wir nicht unmittelbar nach Haus, sondern über den *Harz*. Hier wollte sie *meine* Führerin sein, mir all die Stätten zeigen, die ihr ans Herz gewachsen, die ihres verschwiegene jungen Glückes Zeugen gewesen waren. In *Halle* besuchten wir die Familie von Professor HAUPT, die auch zu den Greifswalder Kreisen gehört hatte, in denen HANNA soviel Freundlichkeit genossen hatte. Der Hausherr war mit seinen Söhnen auf einer Harzwanderung begriffen, und groß war die Freude, als ein glückliches Ungefähr uns beim Waldkater im Bodetal zusammenführte. Später, nach Jahren, sind HAUPTS gelegentlich einer Feier des Gustav-Adolf-Vereins unsere Gäste gewesen, und noch heute erinnert ein in unseren Räumen hängendes Bismarckbild, welches von unseren Gästen uns geschenkt wurde, an jene schönen Tage. Am Pfingstsonnabend trafen wir in Hagenthal ein. Als junge, glückliche Gattin betrat nun diejenige das Haus, welche noch unlängst seine Schülerin gewesen war. Am Pfingstsonntagmorgen weckte uns ein Choral, von den Töchtern des Hauses gesungen, aus unserer Ruhe.

Einige Tage später landeten wir dann in unserem Heim und konnten es nicht fassen, daß all das Glück nun dauernd unser eigen sei.

IM VOLLEN LEBEN/IM VOLLEN GLÜCK

Nun begann ein Jahrzehnt voll reger Tätigkeit nach außen, voll großen verschwiegenen Glücks nach innen. Jedesmal wenn ich von der Arbeit heimkehrte, und sie am Fenster stand und mir entgegenwinkte, war mir's, als wäre ein neuer Festtag angebrochen, und jeder Arbeitstag empfing in der Frühe seine Weihe durch unsere gemeinsame Wanderung zur Stadt. Wir lebten völlig füreinander, da wir im Gegensatz zu späteren Zeiten kaum einige Freunde Häuser in der Stadt hatten, und wir haben oft später gesagt, wie schön das doch gewesen, das einsame Wandern am Anfang und in späteren Jahren das gemeinsame Wandern. Die Sonntage sahen uns häufig unter der Kanzel von St. Johannis in *Harvestehude*, unter dem Schall der auf tiefen Glaubensgrund ruhenden, geistreichen Predigten unseres Pastors WEYMANN, der später auch unsere beiden ältesten Söhne getauft hat. An schönen Sommersonntagen zogen wir oft hinaus ins Freie, namentlich in den herrlichen Sachsenwald, der auch in den späteren Jahren, als wir schon in *Hamm* wohnten, oft das Ziel unserer Wanderungen war. Als das erste Jahr sich seinem Ende entgegenneigte, genau elf Monate nach unserer Hochzeit, durften wir an der Wiege unseres erstgeborenen Kindes stehen. Ein zartes Kindlein hatte seinen Einzug gehalten, das aber in der Folge sich bald zu einem kräftigen Jungen entwickelte. Daß uns ein Sohn beschieden war, war Grund besonderer Freude für mich, und von Anfang an wurden viele Pläne für das spätere Leben des Kindes entworfen. Die Familie HASSELMANN stand, wie nun schon zwei Jahrhunderte, wieder nur auf zwei Augen: mein Bruder hatte nur eine Tochter — um so freudiger wurde der kleine FRIEDRICH FRANZ ANDREAS begrüßt. Seine Gevattern, deren Namen er auch empfing, waren die beiden Brüder seiner Eltern und ein mir nahestehender Freund, ANDREAS CLAUSSEN, Sohn des Besitzers des schönen Gutes KNOOP bei Kiel, dessen Spuren sich in Mexiko verloren haben. Die Taufe des Kindchens fand an unserem Hochzeitstage, am 6. Mai statt. Die Geburt des Kindes brachte auch in anderer Beziehung eine große, sehr erfreuliche Veränderung in unser Leben: unsere liebe Mutter entschloß sich, ihre Heimatsstadt Göttingen zu verlassen und ganz nach Hamburg überzusiedeln. Sie bezog zunächst mit ihrem jüngsten Sohne allein eine in unserer Nähe belegene Wohnung, so daß meine HANNA nun täglich von mütterlicher Liebe und Treue umhegt war. Nicht lange danach führte sein Berufsweg auch meinen Schwager FRIEDRICH nach Hamburg, der an die hiesige Niederlassung der

Deutschen Bank berufen wurde und bald zur Freude seiner Mutter in eine leitende Stellung aufrückte. So war der Boden geschaffen für ein glückliches Zusammenleben der Familien BUSCH und HASSELMANN. Als das Kind reichlich ein Jahr alt war, brach eine schwere Zeit für Hamburg herein, die Cholerazeit 1892. Meine HANNA und ich hatten im Juli eine besonders schöne Reise angetreten, die uns über Greifswald und Rügen nach Kopenhagen führte. Es war ihre erste Seereise, und nur mit einiger Schüchternheit vertraute sie sich den Meereswogen an, als wir aber die Rückreise von Kopenhagen bei stürmischem Wetter zurücklegten, war sie die mutigste unter den an Bord befindlichen Damen. Die Tage in Kopenhagen waren besonders genußreich und wurden sehr verschönt durch die Führung eines jungen dänischen Offiziers, der später noch lange mit uns im Briefwechsel blieb, Leutnant BEECK, Sohn eines Obersten in Aarhus. Er schrieb eines Tages an HANNA, er wolle auch so gern seinen eigenen Herd gründen, und fügte hinzu: »Haben gnädige Frau nicht eine Schwester?« Er hat uns später mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise in Hamburg besucht. Als wir dann auf dem letzten Teil der Reise nach dem lieblichen *Gremsmühlen* in Holstein gingen, brachte die liebe Großmama uns das Kindchen dorthin, und groß war die Freude des Wiedersehens.

In all dies Glück hinein kam die Kunde von der Cholera, die in Hamburg ausgebrochen war. Ich kehrte sofort zurück, ließ aber Frau und Kind in der reinen Luft Holsteins, wo sie für die nächsten zwei Monate blieben, bis die Epidemie in Hamburg nachgelassen hatte. Während dieser Wochen in Holstein war vorübergehend meine Schwester BEATE, längere Zeit aber meine Schwägerin CLARA bei meiner HANNA, für welche die Zeit viel schwerer war, als hätten wir sie zusammen in Hamburg verlebt. Nur einmal konnten wir uns in dieser Zeit sehen, an einem Sonntag, den wir in Eutin verlebten, da jede Berührung mit Hamburgern streng verboten war. Anfang Oktober konnten wir dann wieder vereint sein, voll Dankes, daß die Epidemie in unseren Häusern kein Opfer gefordert hatte. Die wirtschaftlichen Folgen für Hamburg waren schwer und auch für unseren kleinen Hausstand nicht ohne bedrohliche Wirkung, deren Spuren aber bald in den folgenden Jahren verwischt waren.

Das Jahr 1894 schenkte uns unser zweites Kind, wieder einen Sohn: JOHANNES CARL ERNST, der damit die Namen meines lieben Schwiegervaters und der verstorbenen Gatten der beiden Frauen trug, die für unser beiderseitiges Leben von besonderer Bedeutung gewesen waren: Tante CHARLOTTE WIESELER und Tante MARIE MÜHRY. Seine Geburt fiel in eine besonders ernste Zeit für unser

Haus: meine liebe Schwester ANNA mußte sich im Eppendorfer Krankenhaus einer lebensgefährlichen Darmoperation unterziehen, feltamerweise fast genau derselben Operation, die ich in diesem Jahr 1917 habe durchmachen müssen. Auch bei ihr verlief die Operation glücklich, und am Abend des Tages, an dem HANS geboren wurde, konnte ich sie aus dem Krankenhause holen. Sie ist uns noch mehr als 20 Jahre erhalten geblieben.

Wir hatten inzwischen unsere Wohnung aus dem Obergeschoß in das Erdgeschoß verlegt und genossen damit den Vorteil, einen kleinen Vorgarten unser eigen zu nennen. Wie freuten wir uns, wenn wir in unserem Garten sitzen konnten, oder wenn ich morgens meiner HANNA frisch erblühte Rosen bringen konnte! Ungefähr in diese Zeit fiel unsere Bekanntschaft mit der Familie MÖLLER, die in der Folge so bedeutungsvoll für uns werden sollte. Mein lieber Freund HERMANN MÖLLER, der mir trotz des großen Altersunterschiedes — er war 25 Jahre älter als ich — ein rechter Freund gewesen ist, war im Beruf mein Kollege, wir hatten uns hier und da begrüßt, und eine beiläufige Unterhaltung an der Börse über eine die Hamburger Christen bewegende Frage führte zur näheren Berührung. Der erste Sonntagabend, den wir in der MÖLLERschen Häuslichkeit in der Wallstraße verlebten, zeigte uns, daß wir hier ein Haus gefunden, in dem wir uns vom ersten Augenblick an heimisch fühlten.

Und am selben Abend wußte ich, daß das Haus MÖLLER Freude darüber empfand, daß ein liebes Menschenkind in ihren Kreis eingetreten. Als wir abends den Kreis verließen, äußerte HANNA: »Es war mir, als wäre ich in einem Greifswalder Hause.« Es waren gleichgestimmte Menschen, die hier einander begegneten. Sie konnte ja nur so recht von Herzen froh sein, konnte den ganzen Reichtum ihres Innern nur offenbaren im Verkehr mit Menschen, die den Heiland liebten wie sie, und über dem Eingang des lieben MÖLLER-Hauses stand unsichtbar und doch unverkennbar geschrieben:

»Wollt ihr wissen, was ich weiß?
Wollt ihr wissen, was mein Preis?
Jesus, der Gekreuzigte.«

Nun, über alles das, was das liebe Haus in der Wallstraße uns in den folgenden Jahren gewesen ist, hat HANNA in dem Buche ihrer Erinnerungen so lieblich und anziehend berichtet, daß ich nichts hinzuzufügen habe. Ich will nur noch einiges sagen über die Wirkungen, welche die Übersiedlung

So kann ich wohl sagen, daß den Freundschaften des Knaben sich fast unmittelbar die Freundschaften anschlossen, die der Hammer Kreis mir brachte und die mich sehr reich gemacht haben. Nachdem wir kaum nach Hamm übergesiedelt waren, trat der vielverehrte Pastor PALMER, der mit MÖLLERS durch enge Freundschaft und die Heirat ihrer Kinder verbunden war, in nahe Beziehung zu uns. Er hatte schon, ehe unsere Übersiedlung zur Tat geworden, den Wunsch geäußert, in mir einen Kirchenvorsteher zu finden — und noch bevor das Jahr 1896 zu Ende ging, trat ich in diese mir später so lieb gewordene Körperschaft ein. Dadurch aber bildeten sich gleichzeitig Beziehungen zu vielen anderen Hammer Häusern, namentlich zu unseren lieben Nachbarn HÜBBES, zu den Häusern KRÖNIG, BURCHARD, LÜTTMANN und vielen anderen, ein Kreis, der eine besonders erfreuliche Erweiterung erfuhr, als MÖLLERS verwitwete Tochter, Frau v. D. RECKE, in ihre Vaterstadt zurückkehrte und in unserem Hause in der Meridianstraße Wohnung nahm. Mit diesen Menschen, die ich hier eben nannte, verband mich bald eine herzliche Freundschaft, die viel zur Verschönerung meines Lebens beigetragen hat, wiewohl von vielen

Sehr bedeutungsvoll wurde für unser Familienleben nach der frohen und nach der ernsten Seite hin das Jahr 1900. Ich sagte in einem früheren Abschnitt, als ich von der Gründung des eigenen Herdes erzählte, daß ein Jahrzehnt vollen Glückes angebrochen. War es wirklich nur ein Jahrzehnt? Wohl hat meine HANNA in ihren letzten Wochen mit Recht gesagt: »Die ersten vierzehn Jahre der Ehe waren so schön« — aber die ersten Schatten senkten sich bereits, als ein Jahrzehnt dahingegangen. Es war im Herbst des Jahres 1900, wir standen dicht vor der Übersiedlung in das schöne, früher BURCHARDSche Heim an der *Hammer Landstraße*. Wir wollten vorher noch einige Wochen mit unseren Kindern an der Nordsee weilen, als mich die Kunde erreichte, daß HERMANN

WOLFS Zustand sich rasch verschlechtert habe und meine Rückkehr von Sylt erforderlich mache. Kurze Zeit nach unserer Rückkehr, gerade in den Tagen unseres Umzuges, verschied er. Bald hernach zeigten sich bei HANNA die ersten Anzeichen von Herzschwäche, die zwar bald wieder zurücktraten, deren Folgen dank ihrer Selbstbeherrschung oft lange Zeit gar nicht bemerkt wurden, aber doch Grund gewisser Sorge blieben.

Unser liebes Heim an der Hammer Landstraße — wie lag es so freundlich einladend in dem großen Garten mit den hohen alten Bäumen, in denen eine bunte Vogelwelt ihr fröhliches Leben trieb, und wie gern kehrten liebe Menschen bei uns ein, um sich mit mir zu erwärmen an dem Sonnenschein, der von meiner geliebten HANNA ausging, und sich mit uns, den Eltern, zu freuen an dem fröhlichen Spiel unserer fünf Kinder.

Bis zum Frühjahr des Jahres 1904 waren uns schöne Zeiten in dem lieben Hammer Haus beschieden. Die Maientage sollten dann schweres Leid über uns bringen. Meine HANNA und ich hatten in den Märztagen eine kurze Verwandtenreise unternommen, und während dieser ruhigen Tage des Alleinseins wurde es uns klar, daß bald etwas für ihre Gesundheit geschehen müsse. Wir planten eine längere Erholungszeit etwa in Pyrmont. Daß dies nicht schon früher geschehen war, hatte seinen Grund wohl hauptsächlich darin, daß es uns immer herzlich schwer wurde, in eine Zeit der Trennung zu willigen. Es ist ja in ihrem Buche berichtet worden, daß sie einige Jahre vorher nach dem Harz geschickt wurde zu ihrer Erholung, aber schon nach einigen Tagen zurückkehrte, da sie die Armut des Alleinseins nicht tragen konnte, wo sie sich zu Hause so reich wußte. Es sollte nicht mehr zur Ausführung dieses unseres Entschlusses kommen.

Für den Maimonat hatten wir eine Reise nach *England* geplant, freuten uns ganz besonders darauf, einige Wochen auf der Insel Wight zuzubringen, und alle Vorkehrungen zur Reise waren getroffen — da trat am Pfingstmontag des Jahres 1904 ein schwerer Zusammenbruch ein, von dem HANNA sich erst sehr langsam und nach Überwindung vieler Rückschläge im Herbst erholte. Von diesen Frühlingstagen des Jahres 1904 an datiert die Zeit, die viel Herzeleid über uns bringen sollte, die aber auf der anderen Seite den ganzen inneren Reichtum, die ganze Kraft ihres inneren Menschen in überwältigender Weise zum Ausdruck brachte. Es hat eine liebe Freundin aus Greifswalder Tagen mir einst gesagt im Rückblick auf das Leben der Heimgegangenen: »Wir alle in Greifswald freuten uns des lieblichen Kindes und wußten es wohl zu

schätzen, aber daß ein so bedeutender, uns alle überragender Mensch aus ihr werden würde, das ahnten wir nicht.« — Und in diesem Wort steckt, wie ich als der Nächststehende getrost sagen kann, ein volles Stück Wahrheit.

Die fünf Jahre, die ihr noch vergönnt waren, weisen eine Fülle von Tätigkeit auf, sobald das Leiden es ihr nur irgend erlaubte, immer in ihrer freundlichen Weise bemüht, anderen Freude zu machen, Trost zu bringen, Stütze zu sein, ihren Kindern die liebevollste Mutter, von deren inneren Kämpfen sie mit Ausnahme des ältesten Sohnes wenig spürten. Mir alles fernzuhalten, soweit sie es nur irgend vermochte, war ihr ständiges Streben. Ich weiß wohl, wie oft sie schwere Tage hinter sich hatte, wenn sie abends bei meiner Heimkehr mir strahlenden Angeichts entgegentrat.

Die Jahre haben auch nach anderer Seite uns schöne, unvergeßliche Zeiten bereitet in den längeren Reisen, die wir zusammen unternahmen, teils nach der Schweiz, teils nach Holstein und nach dem Harze. Davon, wie sehr sie sich selbst in den Hintergrund zu stellen vermochte, um ganz frohe Gattin und treusorgende Mutter zu sein, zeugen die Briefe und Bilder aus jener Zeit und die Aufzeichnungen in ihrem Buche. Der Aufenthalt im Harz (1906) sah uns nur zu einem Teil der Zeit vereint, zu einem Teil war sie mit den Kindern dort, während ich in Hamburg weilte. Es war eine erfreuliche Fügung, daß zur selben Zeit auch unsere lieben Freunde MÖLLERS in Schierke sich aufhielten, und HANNA viele schöne Stunden mit ihnen verleben durfte.

Was die Reisen nun aber nur zeitweilig zur Verbesserung ihres Gesundheitszustandes zu leisten vermochten, das sollte eine Übersiedlung aus der Großstadt an den Elbstrom in gründlicher Weise besorgen. Als das Jahr 1907 ins Land zog, reifte in mir der Entschluß, für die Sommermonate mit meiner Familie auf dem Lande leben zu wollen, nahe genug der Stadt, daß ich täglich meinem Berufe nachgehen könnte. Da war es wieder eine Erfüllung meines Spruches vom »Zufallen«, als ich sofort ohne eigene Wahl zu einem Hause geführt wurde, welches wie geschaffen war für die Erfüllung aller Wünsche, die sich in bezug auf HANNAS Befinden an unsere Übersiedlung knüpften. Das erste Haus, das ich anfuhr, war das Haus am *Bismarckstein* in *Blankenese*, welches uns für diesen und den nächsten Sommer in selten lieber Weise Unterkunft bieten sollte. Unmittelbar hinter dem Hause erhebt sich ein kleiner Hügel, um den sich ein breiter schöner Weg schlängelt. Dieser ebene Spaziergang in herrlicher Lage auf einer Höhe von ungefähr hundert

Meter über dem Elbstrom schuf für HANNA Gelegenheit zu den schönsten Wanderungen. Dazu kam die reine, staubfreie Luft, von der sie ständig umgeben war, die Schönheit der Natur zu ihren Füßen, der wundervolle Blick stromabwärts, der sich von der Westspitze aus darbietet mit den herrlichen Abendstunden zur Zeit des Sonnenunterganges — alles war wie geschaffen zu ihrer Erholung. Und das, was wir erhofft hatten, trat im Jahre 1907 in ganz besonders erfreulicher Weise ein: HANNAS Befinden besserte sich zusehends, die Körperkräfte hoben sich von Monat zu Monat, und sie selbst schreibt in ihrem Buche: »Wenn ihr mir nun über die Schulter schaut, was seht ihr dann? Nicht ein krankes, zaghaftes Mütterchen, sondern ein fröhliches Menschenkind, voll Dank und Jubel im Herzen!«

Das war eine herrliche Zeit voll schönster Hoffnungen, die uns mit besonderer Erwartung dem nächsten Sommer entgegenblicken ließ. Denn das stand natürlich bei mir fest, daß nach dieser glücklichen Erfahrung der Sommeraufenthalt wiederholt werden mußte. Nun aber war eine Schwierigkeit vorhanden: es entsprach weder meiner Art, noch vor allem dem Empfinden meiner HANNA, daß wir regelmäßig ein schönes Heim unbenutzt hinter uns lassen mußten, namentlich unser Hammer Heim mit einem so schönen Flecken Natur, daß ungezählte Menschen sich glücklich schätzen würden, dort ihren Sommerfritz zu haben.

So folgte nun bald bei mir dem ersten Entschluß der zweite, am Elbufer völlig heimisch zu werden für Sommer- und Wintertage. Dazu aber bedurfte es eines anderen, fester gebauten und besser vor der Unbill des Winters geschützten Hauses. So galt es nun Umschau zu halten nach der geeigneten Wohnstätte, und wieder wurde mir die Wahl außerordentlich leicht gemacht: es war im Mai 1908, just an meinem Geburtstage, als mir das Haus, das damals den Namen »Villa Helene« trug, an der *Elbchauffee* in *Dockenhuden* angeboten wurde. Es ist mir für immer unvergeßlich, wie meine HANNA, als sie und ich zum erstenmal nach der Kirche Haus und Garten sahen, mich immer wieder am Ärmel zupfte, um mir zu verstehen zu geben, daß das doch viel zu großartig und schön für uns sei, daß ich die Besichtigung doch abbrechen sollte. Ich aber war mir schnell klar darüber, daß sich mir hier eine besonders glückliche Gelegenheit bot, ein hervorragend schönes Besitztum zu verhältnismäßig billigen Preise zu erwerben. Und der Garten mit seinen alten Bäumen und seinen schönen breiten Wegen um den Teich herum und die große Allee, die einen Teil des Besitztums ausmacht, bot für HANNAS Spaziergänge

die denkbar schönste Gelegenheit. Dazu kam die Nähe des Elbstromes, von dem uns nur ein schöner, großer, allen Spaziergängern offen stehender Park trennte, so daß sie auch hier wieder wie am Bismarckstein das schönste Bild, das unsere Heimat bietet, aus erster Hand genießen konnte.

Zwischen den Maientagen und den im November erfolgenden Einzug in das eigene Haus, liegt dann eine Zeit emsiger Tätigkeit meiner lieben HANNA, deren schönste Aufgabe es nun war, uns das Heim so freundlich und schön zu gestalten, wie nur sie es vermochte. Wieviel liebliche Pläne hat sie entworfen, wie oft ist sie hin und her gewandert zwischen Bismarckstein und Villa Helene, oder wie wir es nun als unser Besitztum auf ihren Wunsch nannten: »*Hohen-eichen*«. Und trotz aller Rücksicht, die ihr Befinden erheischte, wußte sie die Vorbereitungen mit einer Tatkraft zu fördern, wie es nur eine Gesunde gekonnt hätte. Unendlich groß war dann die Freude, als wir im November Einzug hielten, und das Jahr 1909 vor uns lag. Dieses Jahr hatte nach vielen Seiten eine besondere Bedeutung für unsere Familie: unser ältester Sohn stand vor dem Abiturium und damit vor dem Auszug zur Universität, unser zweiter Sohn ging seiner Konfirmation entgegen, unser vierter Sohn, der kleine HELLMUTH, sollte zu Ostern das Elternhaus mit der Schule vertauschen. So war es eine Zeit reger Tätigkeit. Noch Wochen und Monate nach dem Einzug war viel zu schaffen, damit alles auf das beste eingerichtet wurde, bis dann in den Februar-März-Tagen unsere Freunde zum erstenmal in großer Zahl in unserem Hause weilten. Unvergeßliche, schöne Abende voller Freude und Sonnenschein!

Die Zahl der Freunde war zwar gelichtet; nachdem Pastor PALMER im Jahre 1903 in Nervi am Mittelmeer seine Augen geschlossen hatte, waren im Jahre 1908 auch unsere lieben Freunde MÖLLERS kurz nacheinander heimgegangen: der Verlust dieser drei uns so lieb gewordenen Menschen hat meine HANNA und mich tief betrübt — ja, wie MÖLLERS heimgingen, war es uns, als wären Menschen, die uns wie Eltern nahestanden, von uns gegangen. Meine HANNA hat in ihrem Buche davon erzählt.

Im April, und zwar am 16. April, zog dann unser ältester Sohn hinaus nach *Grenoble*. Er sollte das erste Semester außerhalb Deutschlands zubringen, namentlich, um die französische Sprache zu erlernen und die Schönheit südlicher Landschaften kennenzulernen. Bis zu dem Augenblick seines Scheidens hielt HANNA sich bewundernswürdig aufrecht, aber unmittelbar darauf ließ ihre Kraft nach. Ich hatte an einem der nächsten Sonntage einer Beerdigung

in Ohlsdorf beizuwohnen. Als ich mittags zurückkehrte, kam sie mir an der Pforte entgegen. Es war viel Besuch dagewesen. Sie kannte es nicht, sich entschuldigen zu lassen, wenn sie es nur irgend vermochte, und so hatte sie alle Besucher empfangen, aber groß war die Erschöpfung, als ich ihr begegnete. Die Schwäche trat zum erstenmal so heftig auf, daß sie kaum den Weg von der Pforte bis zu unserem Hause zurücklegen konnte.

Und von da an lag schwere Sorge auf unserem Hause und auf meinem Herzen. Es war wohl namentlich eine Frucht ihrer großen Selbstbeherrschung und ihrer großen Selbstlosigkeit, daß ich bis in die letzten Wochen hinein nicht Ernst gemacht habe mit dem Gedanken, sie könne von mir gehen. Erst acht Tage vor ihrem Heimgange brach die volle Erkenntnis über mich herein. Bis zum Himmelfahrtstage, 20. Mai, blieb ihr Zustand unverändert. Der 21. Mai brachte die endgültige Wendung. Die letzten drei Tage sollten noch in herrlichster Weise Zeugnis ablegen von ihrer völligen inneren Bereitschaft, die sie ohne Furcht in den Tod hineingehen ließ.

Ich kann nicht viel darüber schreiben.

Ich will nur noch eins hervorheben. was mir ihr völliges Bereitsein bewies: es war am Freitagmorgen, ich hatte wie immer die Heilige Schrift in der Hand und wollte ihr daraus vorlesen — da nahm sie mir leise das Buch aus der Hand und legte es zur Seite. Ich hatte das Empfinden, daß es ihr sei wie dem heimkehrenden Sohne, dem noch ein Brief von Vater oder Mutter eingehändigt wird. Vorher, in der Fremde oder im Felde, waren die Briefe ihm alles, nun er aber an der Tür des Vaterhauses steht, zerfällt der Brief in Nichts, er darf Vater und Mutter persönlich wieder haben. So war es wohl für sie an diesem Tage mit dem großen Brief aus dem Vaterhause droben: sie stand vor der Pforte des Vaterhauses, der Brief hatte alles getan, was er für sie tun konnte, war ihres Lebens Leuchte und ihres Lebens Inhalt gewesen auf der Pilgerschaft in der Fremde, jetzt aber legte sie ihn getroßt zur Seite.

Am 24. Mai, abends 9 Uhr, schloß sie ihre Augen.

Es war unserem Ältesten möglich gewesen, noch einen Tag vorher im Vaterhause einzutreffen, so durfte er am letzten Tage am Lager der geliebten Mutter stehen, er, der in den letzten Zeiten, namentlich in den köstlichen Wochen nach dem Maturum, von früh bis spät auf das engste mit ihr verbunden gewesen war. Nur kurze Monde eines Winters war es meiner HANNA-beschieden gewesen, auf dem Besitztum zu weilen, das sie mit so unendlicher Liebe umfaßte, uns aber ist es geweiht dadurch, daß die Einrichtung des Inneren in jeder Beziehung

die Merkmale ihres Geistes trägt und daß sie die letzten Zeiten ihres Lebens in diesem Hause zugebracht.

Am Morgen des 28. Mai trugen wir sie hinaus durch den blütenüberfüeten Garten zu der neuen Ruhestätte der Familie HASSELMANN auf dem Friedhofe in *Nienstedten*, der seit jenem Tag für mich und die Meinen eine Wallfahrtsstätte geworden ist.

Jahre sind darüber vergangen, Jahre fruchtbaren Friedens, Jahre eherner Kriegszeit. Neues Leben ist inzwischen erwacht in unserem still gewordenen Hohen-eichen, durch meine, unsere lieben Kinder. Genau 25 Jahre nach dem glücklichsten Tage unseres Lebens, am Tage unserer Silberhochzeit, betrat die Braut meines ältesten Sohnes, THORA BAGGE, zum erstenmal unser Haus, und das Kindchen, das jetzt als ältestes Enkelkind in der Wiege liegt, es soll in den nächsten Tagen, wenn es zur Heiligen Taufe gebracht wird, auf seinen Lebensweg ein Gotteswort mitbekommen, das zu den Lieblingsworten meiner HANNA gehörte und gleichzeitig der Einsegnungspruch ihrer lieben Mutter war, das Wort aus dem Propheten Jesajas:

Fürchte dich nicht,
Ich habe dich erlöst,
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
Du bist mein!

AUSKLANG

Es ist Vaters Wunsch, ich als Ältester möchte seine Aufzeichnungen bis zu seinem Lebensende fortsetzen. Wie könnte ich anders, als mit einem Dank beginnen für alles, was er uns getan hat! Seitdem im Mai des Jahres 1909 sein Herzensglück von ihm genommen war, kannte er nichts anderes, als für seine Kinder zu leben. Und ohne viel Worte und Ermahnungen war sein festgegründetes Leben unser Halt, Antrieb und Auftrieb. Die bloße Tatsache seines Daseins gab uns Beruhigung und Klärung im Wirrwarr unseres jungen Lebens. Und überall und allezeit umhegte uns seine treue Liebe, er war uns Vaterhaus und Heimat. Es ist das Walten eines Naturgesetzes, daß zwischen den Generationen Spannungen herrschen sollen. Und bei ausgeprägten Naturen können sie nicht schwach sein. Aber über allem stand die große Harmonie und der tiefe Frieden; und heute und bis an das Ende unserer Tage der Dank für das, was er uns gab! Aus seinem beruflichen Leben ist zu berichten, daß gerade die letzten Jahre eine starke Aufwärtsbewegung brachten und reiche Anerkennung weit über seinen engeren Kreis hinaus. Nie hat er in seinem Geschäftsleben Plakatstil geduldet, in der Stille hat er gewirkt, jahre- und jahrzehntelang. Aber wie die Koralle langsam aufwärts wächst vom Meeresgrund, so hatte seine Klugheit und Umsicht, Treue und Rechtschaffenheit, sein vornehmer Sinn und seine große Herzensfreundlichkeit langsam und organisch ihn nach oben wachsen lassen, und als er über der Oberfläche erschien und allen Augen erkennbar ward als Ehrbarer Kaufmann bester Überlieferung, da stand er fest verwurzelt da, und was er lebte und schuf, hatte Bestand und Echtheit. Im Sommer 1918, als ich als junger Referendar in die Handelskammer eintrat, wurden die Vorarbeiten an den Allgemeinen Deutschen Seeversicherungsbedingungen wieder aufgenommen, und er und ich betrachteten es als eine der glücklichsten Lebensfügungen, daß wir nun gemeinsam diese Arbeit aufgreifen durften, der er seine reichsten Berufserfahrungen und den ganzen Schatz seiner bestimmenden und doch stets ausgleichenden Lebensart zur Verfügung stellen konnte. Zwar hat er es stets ausgesprochen, daß Anlage und Durchführung in erster Hinsicht das Verdienst seines überaus hochgeschätzten Freundes Dr. RITTER waren, und daß der beste Dank für die unbeirrbar weiterverfolgte des großen Zieles seinem väterlichen Freunde ARTHUR DUNCER gebühre, aber ich bin es seinem Gedächtnis schuldig, es hier auszusprechen, daß unendlich wertvolle Vorbereitungsarbeit für die oft höchst schwierigen Verhandlungen geleistet

worden ist auf unseren abendlichen Spaziergängen an der Elbe und in emsigem Suchen nach der besten Form am runden Tisch von Hoheneichen. Und als nach mehr als zehnjähriger Arbeit, an der er vom ersten Tage an führenden Anteil gehabt hatte, und nach recht stürmischen Schlußsitzungen unter dem Vorsitz von RICHARD C. KROGMANN endlich das schwierige Werk vollendet war, da war es für ihn ein ganz persönlicher Freudentag. Und aus den Kreisen seiner Berufsgenossen wurden ihm viel wohlverdienter Dank und herzerfreuende Anerkennung. Und im Mai des Jahres 1919 erhielt er dann die schönste Auszeichnung, die ihm als Hamburger Kaufmann werden konnte: die Wahl in die Handelskammer. Am Tag vorher war ich Syndikus der Kammer geworden, so daß man oft in Hamburg scherzhaft fragte, ob er mich oder ich ihn hineingebracht hätte! Bis in die letzten Tage seines Lebens hat er der Handelskammer die Treue gehalten und noch auf seinem schweren Krankenlager an allem teilgenommen, was an Nachrichten dorthin zu ihm drang. Was für ihn das Wertvollste war: wieder wie in der Gothaer Lebensversicherungsbank hatte er einen Kreis gleichgesinnter Menschen, in deren Mitte er sich wohl fühlte und die seine streng rechtliche, freundliche Art schnell lieb gewannen. Ich selbst war nur noch ein halbes Jahr mit ihm in dieser Arbeit verbunden, weil im November desselben Jahres Geheimrat CUNO an mich herantrat mit der Aufforderung, zur Hamburg-Amerika Linie überzutreten. Wieder war Vater mein bester Berater, und da er mir zuredete, in diesen neuen weitreichenden Aufgabenkreis einzutreten, wußte ich, daß es das Richtige für mich war. Nie hat er es mich empfinden lassen, daß es ihm wohl innerlich recht schwer geworden ist, diesen Rat zu erteilen. Rückte ich dadurch doch noch weiter ab von seinen seit meiner Kindheit von ihm gehegten Plänen, daß ich sein geschäftlicher Nachfolger werden solle. Aber er hatte nur einen Wunsch, mich unabhängig von seinen eigenen Wünschen dorthin zu bringen, wo ich meiner Art und Begabung nach die beste Entfaltung finden könne. Im Jahre 1920 erfolgte dann noch eine weitere Ehrung, die ihn mit Dankbarkeit und Freude erfüllte: seine Wahl zum Vorsitzenden der Hamburger Hilfspende. Auf Anregung der Handelskammer waren aus Kaufmannskreisen recht beträchtliche Mittel zusammengebracht zur Unterstützung derer, die durch die wirtschaftliche Umgestaltung der Zeit in schwere Not und Bedrängnis geraten waren. Wie war er glücklich, daß nun seiner Hilfsbereitschaft so weitreichender Einfluß eingeräumt wurde, wie war alles in ihm für die Leitung dieser Arbeit vorherbestimmt, und wieviel Dankbarkeit hat er in der Stille für die taktvolle Arbeit seiner Hilfstätigkeit geerntet! Wie stolz war er auch auf die

Anerkennung, die in dieser Wahl lag! Er hat uns sooft davon erzählt, wie er als ganz unbekannter junger Mann seine Lehrzeit in Hamburg begann, ohne Mittel und ohne irgendwelche Beziehungen — so mußte er dies weithin sichtbar geoffenbarte Vertrauen der Kaufmannschaft mit innerer Freude empfinden. Was in der Öffentlichkeit an Anerkennung und Ehrung ihm zuteil wurde, das wirkte sich im einzelnen auch in seiner engeren Berufsarbeit aus. Die vielen angesehenen Kaufmannshäuser, deren Versicherungsinteressen er vertrat, waren längst daran gewöhnt, ihn in allen Affekuranzfragen als unbeirrbarer Berater zur Seite zu haben, der ihnen alle Sorgen auf diesem Gebiete abnahm. Und wenn er auch immer betonte, daß der Versicherer nur eine dienende Tätigkeit habe und dem Kaufmann nachfolge auf dem Wege, den er kühn voranginge, so hat Vater doch auf diesem seinem Sondergebiet viel neue Wege gewiesen und ist in seinen Grenzen schöpferisch geworden; anders hätte auch sein Beruf ihm nicht so innerlichst und immer von neuem Befriedigung gewähren können. Als er in den letzten Monaten seines Lebens einsehen mußte, daß eine wirklich aktive Mitarbeit ihm nicht mehr möglich sein würde, machte er seinen Prokuristen OSCAR WERNER zum Teilhaber und seinen ältesten Beamten AUGUST TRUMPF zum Prokuristen. Und mit viel Anerkennung sprach er stets davon, mit welcher Treue und Umsicht in seiner langen Krankheit alle Arbeit verrichtet wurde. Abwechselnd durften sie alle noch einmal an sein Krankenlager kommen, sie, für die er stets wie ein Vater gesorgt hatte. Mochten überall in den Betrieben neue Formen erzwungen werden, bei ihm und seinen Mitarbeitern blieb es bei dem alten Vertrauensverhältnis, und das verschönte seinen Lebensabend, wie es ihm bei seinen Mitarbeitern ein dauerndes ehrendes Gedächtnis hinterläßt. Früh schon hatte er seinen älteren Beamten dazu verholfen, sich in Wandsbek Haus und Garten zu erwerben, und immer fand er in seiner feinsinnigen Art den Weg zu den Herzen seiner Mitarbeiter, die ein gefestigtes Empfinden dafür hatten, wie gut sie bei ihm geborgen waren, und deshalb ihr Bestes leisteten. In der Familie waren die letzten Jahre Zeiten der Ernte für eine volle Saat von Liebe. Sein Besitz Hoheneichen, zu dem er ein ganz persönliches Verhältnis hatte, wurde von Jahr zu Jahr schöner, und überall merkte man die Hand des liebevoll bedachten Herrn. Mit welcher Freude ging er Morgen für Morgen von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, und jede Blüte und jede Frucht versetzte ihn in Entzücken wie weiland den hochseligen Rats Herrn BARTHOLD HEINRICH BROCKES. Uns Kindern hat er die Freude an der Natur erschlossen und vielen den Sinn für die Schönheit dort draußen geweckt. Zwar hat er nie selbst gearbeitet

in seinem Garten, wie wohl die meisten anderen Naturfreunde tun, aber in ihm lebte ein so inniges Wohlgefallen, eine so lebendige Freude an allem Schönen um ihn, daß es ihn ganz ausfüllte.

Seine Kinder wuchsen heran. Drei Söhne waren im Felde, und haben wie jeder echte deutsche Soldat überall und stets ihre Pflicht getan. Ihm war es Stolz und Freude, daß wir oft in gefahrvoller Lage in vorderster Reihe standen. Sorgen und Bangen zeigte er nicht. Am 26. Januar 1919 feierte er mit uns die Rückkehr seiner Feldgrauen.

In wieviel Not
Hat nicht der gnädige Gott
Über dir Flügel gebreitet!

Das war der Grundakkord, und eine schöne Stiftung, teils zu unserer Freude, teils um anderen, die im Kriege gelitten, Freude zu machen, der äußere Ausdruck seines Dankes.

Uns und unsere Kinder hat er oft wochenlang als Gäste auf Hoheneichen gehabt oder sich mit uns an unserer jungen Häuslichkeit gefreut und uns zur Seite gestanden, als uns nach kurzem, wehmütigem Glück unsere Zwillingssjungen im März 1919 wieder genommen wurden. Mit Stolz sah er auf seinen zweiten Sohn HANS, der nach seiner Rückkehr aus dem Felde in der Firma ARNOLD OTTO MEYER überraschend schnell zu wichtigem Posten aufstieg, dann nach Holland ging, um sich außerhalb der Grenze unseres Landes umzutun, und ihm einige Wochen vor seinem Tode endgültig seinen Entschluß mitteilte, seine Arbeit in der Firma WOLF & HASSELMANN fortzusetzen. Von CARL, dem Landwirt, wußte er, daß er in dem Beruf tätig sei, zu dem es ihn von Kindheit an mit Macht hingezogen hatte. Die Briefe mit den Schilderungen seines Lebens in Wald und Flur und der Arbeit auf der ewig jungen Scholle, waren ihm eine seiner schönsten Freuden. ERICA, die einzige Tochter, übernahm nach dem Fortgang unseres lieben Fräulein WATTENBERG ganz die Führung seines Haushaltes und pflegte ihn mit töchterlicher Liebe, in der er immer mehr einen Abglanz von Mutters Wesensart erkennen durfte. HELLMUTH sah er auch noch vor seinem Tode den Weg selbstgewählter kaufmännischer Tätigkeit im Hause SCHLUBACH, THIEMER & Co. beginnen. So war sein Haus bestellt und für die Zukunft baute er auf die alte Verheißung der Schrift:

»Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser.«

Leid und Freud', Geburt und Grab wechselten wie stets auch in den letzten

Jahren seines Lebens. Seiner Schwester ANNA folgten bald sein einziger Bruder FRANZ und seine älteste Schwester CAROLINE im Tode nach. Er als jüngster einer neunköpfigen Kinderchar blieb allein. Bei seinem stark ausgeprägten Familiensinn freute er sich besonders, den 90. Geburtstag der hochverehrten Schwester seiner Mutter, Frau HELENE WELLENKAMP, mitfeiern zu können, die seinen und seiner Kinder Werdegang stets aus der Ferne mit Liebe begleitet hatte. Noch im Sommer 1921 feierte er die silberne Hochzeit im Hause WELLENKAMP-OSTERHOLZ mit, schon krank am Körper, aber von großer Frische des Geistes. Sein Vetter, ERNST MOHRY, mit dem er in Knabentagen fast als Bruder aufgewachsen war — die merkwürdige Ähnlichkeit hat viele überrascht — starb im Januar 1920. Am 21. September 1920 wurde ihm das zweite Enkelkind, IRENE, geschenkt, und an der Taufe nahm er im Kreise unserer Freunde herzlichen Anteil. Das war die letzte Feier, bei der unser alter Herr P. G. HOBBE zugegen war. Am 9. November 1920 schloß er die Augen, und Vater hatte einen seiner besten Freunde verloren. Auch seine kleine Nichte, MARGOT BAUER, die ebenfalls bei der Taufe zugegen war, starb nach einem halben Jahr im Alter von 11 Jahren. Und ganz besonders hart traf ihn und uns der Tod von GERTRUD KNEUPER, geb. WATTENBERG. In den zehn Jahren gemeinsamen Lebens hatten wir sie alle herzlich liebgewonnen. Ihr klarer, offener, freudiger, mutiger Sinn hat den Geist unseres Hauses mitbestimmt. Nun begründete sie ihr eigenes Haus und erwartete in seliger Vorfreude ihr erstes Kind. Es kam und nahm das Leben dieser prächtigen deutschen Frau, die in uns Kindern fortlebt und weiterwirkt. So war es mancherorts einsamer geworden um ihn, und er pflegte zu sagen, daß allmählich viele Bande sich lösten, die ihn am Leben festhielten. Seine eigene Gesundheit wurde Ende 1920 / Anfang 1921 schwankend. Er, der nie Krankheit und Müdigkeit gekannt hatte, war oft abgespannt und matt. Anfang Mai mußte unser alter Hausarzt und Hausfreund Dr. JOH. HEDDE ihm und uns die furchtbar schwere Gewißheit geben, daß Menschenkunst nicht mehr helfen könne, und daß sein Ende nahe sei. Und nun begann das stille Heldentum, das niemand, der es miterlebte, vergessen kann. Der Körper wurde von Woche zu Woche unaufhaltsam schwächer, elender und gebrechlicher. Aber der Geist triumphtierte über die Körperlichkeit, der Geist und der Glaube, der starke, kindliche und doch so mannhafte Glaube: »Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!« Bis Ende August konnte er noch mit Aufbietung aller Kräfte wenigstens für einige Stunden am Tage zur Stadt gehen und die Leitung seiner mannigfachen Ämter beibehalten. Dann mußte er in Blankenese bleiben, und es begann ein

Wallfahrten zu ihm, dem Kranken, Todesgewissen. Oft hatte er mehr als zwölf Gäste am Tag gehabt. Viele glaubten, ihm Trost bringen zu sollen. Doch alle erlebten es, daß er der Gebende war. Die Nähe des Todes, das allmähliche Zurückebben des Alltags gab ihm eine Weltferne, Gottesnähe, die überwältigend war. Es zeigte sich die ganze Stärke eines in sich geschlossenen Gedankenkreises. Er hat sich nicht zerfasert in tausend Neigungen, er hatte den einen einzigen Mittelpunkt im Leben: Jesus Christus. Und in ihm war er stark. Am Totensonntag, dem 23. November, segnete er seine Kinder mit den Worten, mit denen seine Mutter es an ihm getan hatte. Und dann mehrte sich der Kräfteverfall. Noch kamen einzelne aufleuchtende Augenblicke gottesgewisser Zuversicht, dann trat die große Ruhe ein, die himmlische Geborgenheit. Am 15. Dezember 1921 ist er ohne Kampf, in großem Frieden eingeschlafen. Über seinem Leben aber wie über seinem Tod steht das Wort, das er sich als Grabaufschrift dort an unserer Mutter Seite auf dem stillen Nienstedtner Friedhof gewählt hat:

»Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem!«

Gustav Petermann
Druckerei-Gesellschaft m. b. H.
Hamburg